

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingezeichnet in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigepreis: 50 Pf. für die 3. Spalte. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prüll, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaistraße 7, II. — Fernsprech-Anschluß 5 22 81.

Unser Film.

„Aufstieg“ lautet der Haupttitel, und diese Benennung ist auch vollständig richtig. Aber wenn ich sage „unser Film“, so will ich damit die Genugtuung, die innige Freude, den Stolz über das gelungene Werk zum Ausdruck bringen. Denn der Film sind wir selbst, wir, der Verband. Der Film ist ein Spiegel, eine Photographie. Der Film ist unsere Seele, unser Geist, unsere Arbeit, unsere Art, unser Elend, unser Kampf, unsere Niederlage, unser Sieg, unser Groll und unser Jubel, und er ist unsere Hoffnung auf endliches Gelingen. Mit unserem Film wollen wir die schlafenden Geister wecken,



wollen wir die Seelen unserer noch fernstehenden Berufskolleginnen und -kollegen rütteln, mit ihm wollen wir die Apathie und Lethargie der Arbeitenden zertrümmern und den solidarischen Gedanken wecken, wir wollen den Ausflohen und Verzagten Selbstvertrauen und Vertrauen in die Kollegialität geben, wir wollen die Lässigen vorwärts treiben. Eine stumme Trompete mit mächtigen Fanfaren, das alles ist unser Film. Ein Erstlingswerk unserer Organisation, das uns um so mehr freut, weil er die Schöpfung der eigenen Kollegen ist.

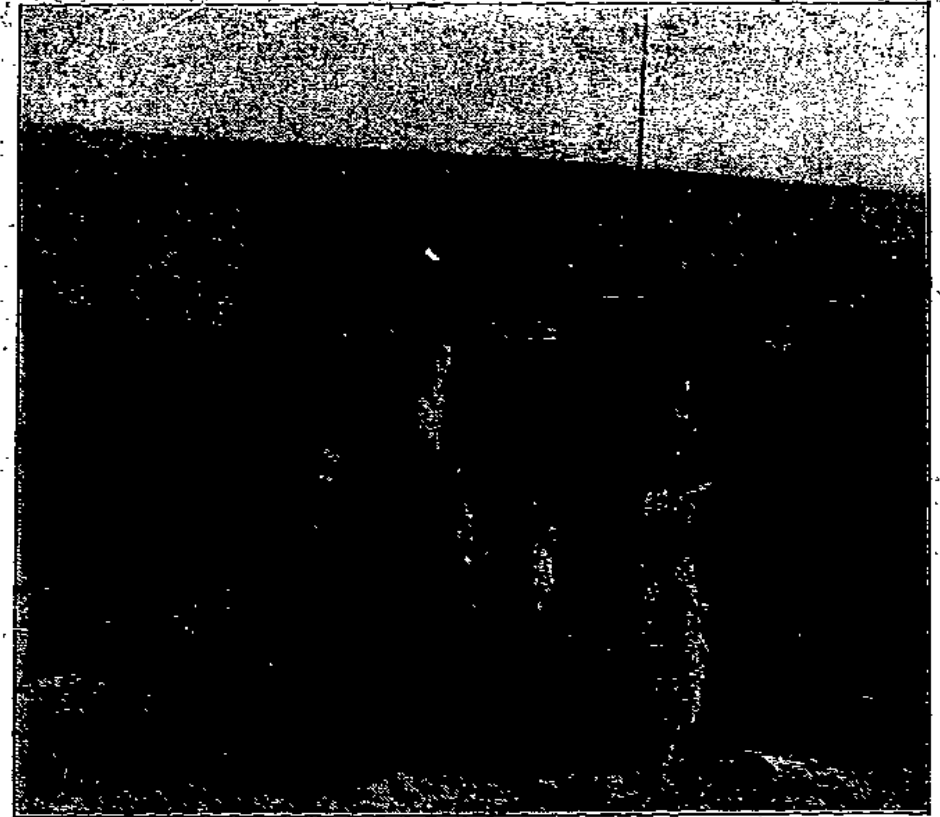
Als der Hauptvorstand in seiner Sitzung vom 20. Juli 1928 den Beschluß faßte, einen Werbefilm herstellen zu lassen, der den Werdegang und das Wesen und Wirken unseres Verbandes zum Ausdruck bringen soll, mochte wohl mancher der Sitzungsteilnehmer Zweifel hegen, ob der Wurf gelingen würde. Heute wissen wir es: Der Wurf ist gelungen. Die Kollegen Gustav Riemann (literarisch-statistische Abteilung im Hauptbüro) und Gauleiter Willi Scheinhardt erhielten den Auftrag, einen Grundriß für den noch unbekanntem Film zu entwerfen, ein Gerippe aufzubauen und es zu beleben mit markanten Episoden aus dem Organisationsleben mehrerer Jahrzehnte. Dann war es eine Zeitlang still. Der Gedanke reifte heran zur Tat. Immer mehr weitete sich das Panorama und aus der Fülle des Stoffes wurde das Beste, Wesentlichste festgehalten. Hätten die Kollegen Riemann und Scheinhardt einen Feind, und dieser erhielte die Aufgabe, sein Urteil über den Film abzugeben, dann müßte dieser Beurteiler erklären, das Werk ist glänzend gelungen. Unsere Befürchtungen sind zerstört, unsere Erwartungen übertroffen. Nur mit unendlicher Liebe zur Sache, mit Begeisterung für das Werk, verbunden mit Sachlichkeit und klarem Blick, läßt sich solches schaffen. Sie müssen aber auch zum großen Teil miterlebt haben, was sie geben. Die beiden Kollegen haben in Zusammenarbeit mit dem technischen Leiter, Regisseur Albrecht Viktor Blum, ihre schwierige Aufgabe gelöst.



Und nun läuft der über 2000 Meter lange Film. Wie ein Märchen muß der geschichtliche Teil unseren jugendlichen Kolleginnen und Kollegen anmuten, die sich keine Vorstellung machen können von den tausenderlei Widrigkeiten, gegen die unsere Pioniere vor 30, 40 und mehr Jahren zu kämpfen hatten. Und bei uns Älteren regt sich beim Anblick der wechselnden Bilder aus damaliger Zeit wieder Jörn über all die behördliche Niedertracht der damaligen Zeit. Bei alledem sind wir aber froh, daß wir durch die schlimmste Zeit die

Arbeiterbewegung rein erhalten konnten. Raufbolde, lichtscheue Elemente, die heute Unterschlupf und Führung, haben in einer sogenannten Partei, kamen nicht auf.

Der Film führt uns zurück in die trostlose Zeit, da die Arbeiterschaft jeden Schutzes entbehrte, der Willkür brutaler Menschen preisgegeben war. Die Arbeiterfamilien wohnten in den engsten Gassen, in den elendesten Häusern. Zu Hause in der Familie Not und Entbehrung, an der Arbeitsstelle fürchterlich lange Arbeitszeit, ausgebeutet und mißhandelt, des Menschentums beraubt. Da wurde der Organisationsgedanke geboren. Da stieg die Hoffnung auf. Der Gedanke der Solidarität in Worte geformt weckt und zündet, wenn auch zunächst nur bei einer kleinen Zahl. Aber schon der Gedanke, Gleichgesinnte zu haben, hebt weit über den Alltag hinaus. Ein heiliger Geist, der Geist der Solidarität, ist über die Menschen gekommen. Schon wagen einzelne Widerspruch gegen unwürdige Behandlung. Ja, da und dort lodert sogar die Flamme der Empörung hoch gegen erlittenes Unrecht. Kleine wilde Streiks brechen aus. Der durch Geldgier geschärfte Spürsinn der Kapitalisten wittert sofort die solidarische Feindschaft, er ruft die Polizei, den Staatsapparat, zu Hilfe. Von Hannover aus wird ins Reich der Blitz geschleudert, der in den Herzen und Köpfen vieler gequälter Proletarier, „Nichtgelernte“, zündet. Die Organisation ist da und der offene und verdeckte Kampf gegen sie. Die Polizei fordert die Mitgliederlisten ein, und was macht sie damit? Sie liefert sie den Unternehmern aus, damit sie sich Abschriften machen und die Organisierten auf die Straße werfen, sie aushungern können. Mit Weib und Kind werden die Aufrechten von Ort zu Ort gehetzt, von der Polizei und den schwarzen Risten verfolgt. Unternehmer und Staatsbehörden hehen die eigenen armen Volksangehörigen, die eigenen Landeskinder, über die Grenze mit dem festen Willen, sie zugrunde zu richten, weil sie Mensch sein wollten. Der Kapitalismus und der kapitalistische Staat zerstampfen moralische, ethische und christliche Grundsätze (eine Eigenschaft, die der



Kapitalismus behält bis zu seinem Tode). Größer und stärker wird die Organisation, die Mitglieder, die ehemals schug- und hilflos waren, haben einen Rückhalt, ihr Verband ist ihr Halt. Das Unterstützungswesen wird mehr und mehr ausgebaut und trägt mit dazu bei, daß die ehemals wenig beachteten Ungelernten selbstbewußte Menschen werden, sich ihres Wertes wohl bewußt. Ein hartnäckiger Kampf setzt ein, der sich um die Anerkennung des Verbandes dreht. Das Unternehmertum muß den Verband als die Vertretung seiner Mitglieder anerkennen, als den Herren die Macht des Verbandes immer fühlbarer wird. Das ist Aufstieg. Von unten aus den Niederungen menschlichen Lebens kommen wir, die Ungelernten. Aus Not, Elend und Verzweiflung sind wir emporgestiegen und haben uns die Ebenbürtigkeit, die Gleichwertigkeit errungen. Was noch fehlt, holen wir noch nach. Ungeheure Kulturarbeit hat der Fabrikarbeiterverband geleistet.

Der Film führt uns auch durch die Industrien unseres Agitationsgebietes. Wir sehen die Arbeiterschaft beim Arbeitsprozeß und lernen zum Teil die Gefahren der Arbeit kennen. Reichlich bedacht ist die Heimindustrie. Bei den Uneingeweihten könnte dagegen der Gedanke aufstehen, daß man eigentlich von der Chemie bzw. von dem Arbeitsprozeß in ihr wenig zu sehen bekommt oder es sei zu wenig Handlung. Das hat seine Ursache darin, daß sich ja der eigentliche Werdeprouzess des Produktes sozusagen hinter verschlossenen Türen abspielt. Und so ist es auch. Apparate, Druckmaschinen und Kontaktlösen, das sind die alles beherrschenden Faktoren der chemischen Großindustrie. Es scheint aber doch, daß bei Vorführung der Gruppe Chemie die Eisenbahn allzusehr in den Vordergrund tritt. Doch das sind Fragen rein technischer Natur, deren Lösung keine allzugroßen Schwierigkeiten bietet. Das Wichtigste ist und bleibt, daß der Film „Aufstieg“ als voll gelungen bezeichnet werden kann. Wenn der Film

brauchen im Reiche läuft, möge sich unsere Mitgliedschaft die Vorführung nicht entgehen lassen. Sie erleben als Zuschauer Erschütterung, Empörung, Erhebung und Freude.

Und das Wichtigste: Holen wir die Unorganisierten und ihre Frauen heran, wo nur möglich. Wer bei diesem Film nicht eine Wiedergeburt erlebt, der ist seelisch tot. Wessen Gleichmut dieser Film nicht erschüttert, der ist für die Arbeiterbewegung endgültig verloren.

Steigerung der Arbeitsleistung.

Die Steigerung der Arbeitsleistung hält an. Der Goldwert der Arbeitsstunde wächst. Auch im verflohenen Jahre ist diese Entwicklung nicht zum Stillstand gekommen. In dem Wirtschaftsbericht der Reichskreditgesellschaft befindet sich über die Leistungssteigerung einiger Gewerbe stichhaltiges Material. Folgende Zusammenstellung entnehmen wir dieser Veröffentlichung:

Industriezweig	1913 = 100				
	1925	1926	1927	1928	1929
Steinkohle (Ruhr)	100,3	118,1	120,0	126,3	134,2
Braunkohle	115,1	122,6	140,6	154,1	—
Eisen	129,7	116,0	152,3	167,8	—
Zement	124,0	144,4	164,0	174,4	—
Kraftfahrzeuge	252,0	288,0	505,0	503,0	—
Eisenwerk	111,6	113,8	125,8	129,1	—
Wollen und Kupfererz	110,8	125,3	140,0	145,6	—
Blei-, Silber-, Zinkgewerbe	96,3	107,5	112,7	137,3	—
Deutsche Reichsbahn	83,4	91,5	99,0	103,7	109,0
Maschinenbau	106,5	126,0	142,0	133,0	142,0

Das sind Leistungssteigerungen, die einen ziemlich fortgeschrittenen Grad der Rationalisierung erkennen lassen. Teilweise bei wesentlich verringerter Belegschaftszahl wurde meistens eine erheblich größere Menge der Produkte erzeugt. Leider muß die Arbeiterschaft diese Fortschritte in der Produktivität der Arbeitskraft mit einer hohen Arbeitslosenzahl bezahlen. Auf der anderen Seite kann man nicht sagen, daß der gestiegene Goldwert der Arbeitsstunde in höheren Reallohnen zum Ausdruck kommt. Hohe Leistungssteigerungen finden bei gedroffelter Massenkaufkraft statt. Auf die Dauer ist solch ein volkswirtschaftlicher Widerspruch unmöglich. Entweder muß die Arbeitslosigkeit noch höher werden und damit die Kaufkraft noch mehr sinken oder man geht entschlossen dazu über, den unverkäuflichen Warenmengen Absatz durch höhere Reallohne zu verschaffen. Dann nehmen auch die breiten Massen an der Leistungssteigerung teil.

Löhne in Großbritannien.

Das Arbeitsministerium in London veröffentlichte kürzlich in einem Band von 231 Seiten die Mindestzeitlöhne, die am 31. August 1929 in den meisten Industrien und Berufen galten. Die Festlegung dieser Löhne erfolgte teils durch Gesamtarbeitsverträge, teils durch Entscheidungen gemeinsamer Ausschüsse der Arbeiter und Arbeitgeber (Joint Industrial Councils) oder staatlicher Lohnbehörden (Trade Boards) usw. In einigen Fällen wurden auch Lohnsätze berücksichtigt, die zwar nicht durch förmlichen Vertrag festgelegt sind, aber doch allgemein anerkannt werden.

In der Erzeugung schwerer chemischer Produkte waren Ende August außerhalb Londons folgende Mindestzeitlöhne vereinbart: Prozeßarbeiter (Produktionsarbeiter) 1 Schilling 1 1/2 Pence (1,14 Mk.) die Stunde, zuzüglich 5 Pence (42 Pf.) für die achtfündige Schicht; Hilfsarbeiter 1 Schilling die Stunde, zuzüglich 5 Pence für den achtfündigen Arbeitstag. Die Sätze gelten für Arbeiter von 21 Jahren aufwärts. Bauhandwerker erhalten die in dem betreffenden Bezirk geltenden Bauarbeiterlöhne, in manchen Bezirken 1 Penny (8 Pf.) die Stunde weniger. In London beträgt der Mindestlohn für Prozeßarbeiter 1 1/2 Schilling, für andere Arbeiter 1 1/4 Schilling (ebensoviel Mark).

In der Erzeugung von Drogen und feinen Chemikalien sieht der Tarifvertrag Mindestwochenlöhne vor, und zwar für Arbeiter bei chemischen Verfahren und andere zur Klasse 1 gehörige Berufe 63 Schilling, für Arbeiter der Klasse 2 58 Schilling, für Arbeiter der Klasse 3 (Flaschenwäscher, Träger, Verladearbeiter usw.) 53 Schilling, für Arbeiterinnen der Klasse 1 38 Schilling, der Klasse 2 30 Schilling. Für Personen unter 21 Jahren gelten diese Lohnsätze nicht.

In einigen anderen Zweigen der chemischen Industrie gelten nachstehende Mindestlöhne:

	Männer	Frauen
	in der Woche	
Erzeugung von Farben, Lacken usw.	52 Sch.	28 Sch.
Erzeugung von Seifen und Kerzen:		
a) große Industriezentren	56 Sch.	30 Sch.
b) andere Bezirke	54 Sch.	30 Sch.
Zündholzindustrie:		
in der Stunde		
England	1 Sch. 3/4 P.	9/4 P.
Irland	1 Sch. 2/4 P.	8/4 P.
Andere Bezirke	1 Sch. 4/4 P.	9/4 P.

Die Arbeitszeit der Tagelöhner ist allgemein 47 oder 48 Stunden in der Woche. In der schweren chemischen Industrie haben die Arbeiter im Schichtwechsel die 56-Stunden-Woche.

In Papierfabriken bewegen sich die Mindestlöhne der Schichtarbeiter von 21 Jahren aufwärts in England (ohne Westengland) je nach Qualifikation zwischen 1 Schilling 2 Pence und 1 Schilling 6 Pence (117 Mk. und 1,50 Mk.), jene der Tagelöhner zwischen 1 Schilling 4 Pence (1,05 Mk.) und 1 Schilling 2 1/2 Pence (1,21 Mk.), Arbeiterinnen erhalten 7 1/2 Pence (59 Pf.) in der Stunde. In Westengland, Wales, Schottland und Irland sind die Löhne der verschiedenen Kategorien von Arbeitern um je 1 Penny (8 Pf.) niedriger; der Stundenlohn der Arbeiterinnen ist 6 1/2 Pence (57 Pf.).

In der Tapetenerzeugung sind für gelernte Arbeiter in London Wochenlöhne von 60 bis 64 Schilling, in der Provinz von 58 bis 80 Schilling vereinbart. Die Löhne der angelernten Arbeiter sind in London 52 bis 60 Schilling, in der Provinz 48 bis 56 Schilling, die Löhne der ungelerten Arbeiter 48 und 44 Schilling. Die Löhne der Arbeiterinnen betragen in London und in der Provinz 31 bis 42 Schilling.

In der Zementherzeugung bewegen sich die von der Gewerkschaft anerkannten Mindestlöhne zwischen rund 1 Schilling im Bezirk Warwick und 1 1/4 Schilling in der Stunde in Cardiff. In Bridgwater beträgt der Mindeststundenlohn 48 Schilling. Die Arbeitszeit währt für Tagelöhner 48 Stunden und für Schichtarbeiter 58 Stunden in der Woche.

Erhebungen über die tatsächlichen Arbeitsverdienste in den wichtigsten Wirtschaftszweigen wurden in jüngster Zeit zweimal vom Arbeitsministerium durch Anfragen bei den Arbeitgeberern angestellt. Die erste Erhebung bezieht sich auf das Jahr 1924, die zweite auf 1928. Beide Male blieben Heimarbeiter ausgeschlossen, denen der Arbeitgeber das Material liefert, ebenso alle Personen in leitender Stellung, Angestellte, Büropersonal und Handelsreisende. Bei der ersten Erhebung wurden von den Arbeitgebern statistisch verwertbare Angaben über 127 000 Betriebe mit mehr als fünf Millionen Arbeitern geliefert. Die Arbeitsverdienste wurden für vier Stichwochen festgestellt. Die zweite Erhebung war weniger umfassend. Fragebogen wurden im allgemeinen nur an jene Betriebe ausgesandt, welche für 1924 Angaben geliefert hatten und mehr als je 100 Arbeiter beschäftigten, ferner an die Hälfte der Betriebe mit je 5 bis 100 Arbeitern. Wofür in wenigen Industriezweigen wurden auch Betriebe mit weniger als 5 Personen einbezogen. Insgesamt langten diesmal Auskünfte von etwa 40 000 Betrieben mit 4 Millionen Arbeitern ein. Die Erhebung von 1928 war auf eine einzige Stichwoche beschränkt.

In der chemischen Industrie und einigen anderen Industrien waren die durchschnittlichen Verdienste in der Woche zum 18. Oktober 1924 und zum 27. Oktober 1928 wie folgt:

	Oktober 1924	Oktober 1928
	Schilling	Schilling
Chemische Industrie	52 1/2	54 1/2
Zementindustrie	61 1/2	61 1/2
Explosivstoffe	42 1/2	45 1/2
Farbenindustrie	52	52 1/2
Seifen, Kerzen usw.	50 1/2	51 1/2
Anderer chemische Produkte	46	48
Nahrungsmittelkonserven usw.	36	36 1/2
Zuckerraffinerien	61	65 1/2
Druckereien usw.	55 1/2	54 1/2

Nur in der letztgenannten Industrie waren die Durchschnittsverdienste aller von den Erhebungen erfassten Arbeiter 1928 geringer als 1924. Die bedeutendste Erhöhung der Verdienste trat in der Erzeugung von Explosivstoffen ein, wo sie rund 7 Prozent anwuchs.

Gekreuzte Nachweisungen der Arbeitsverdienste von Männern und Frauen wurden 1928 nur für wenige Wirtschaftszweige gemacht. In der chemischen Industrie im engeren Sinne betrug der Durchschnittsverdienst der Männer 1924 59 1/2 Schilling, 1928 61 1/2 Schilling; die Arbeiterinnen verdienten 1924 durchschnittlich 24 1/2 und 1928 25 1/2 Schilling. Die Männerlöhne stiegen um 3 Prozent, die Frauenlöhne um 2 1/2 Prozent.

Lohnsteuererstattung für 1929 wegen Verdienstaussfall.

Die Erstattung für 1929 wegen Verdienstaussfall erfolgt wiederum nach Pauschbeträgen, d. h. nach feststehenden Sätzen. Allerdings ist gegenüber 1928 in der Höhe der festgesetzten Pauschbeträge eine Änderung eingetreten. Sie sind, wenn auch nur um geringe Beträge, so doch herabgesetzt worden. Für 1929 werden für jede volle Woche des Verdienstaussfalles, für welche die steuerfreien Beträge nicht berücksichtigt worden sind, die nachstehenden Beträge erstattet:

Erstattungstabelle.

Für jede volle Woche des Verdienstaussfalles sind zu erstatten bei Arbeitnehmern

Anzahl der Kinder	mit Ehefrau	ohne Ehefrau
Keine Kinder	2,00	1,80
1 Kind	2,20	2,00
2 Kinder	2,60	2,40
3 "	3,35	3,15
4 "	5,00	4,80
5 "	6,95	6,75
6 "	8,85	8,65
7 "	10,75	10,55
8 "	12,70	12,50
9 "	14,60	14,40

Beispiel: Hat ein Arbeitnehmer mit drei Kindern einen Verdienstaussfall wegen vierwöchiger Krankheitsdauer erlitten, so wird ihm ein Lohnsteuerbetrag von 14,20 Mk. zurück-erstattet.

Der Arbeitnehmer, der für 1929 dem Lohnsteuerabzug unterlag, mindestens 4 Mk. entrichtet hat und bei dem Erstattungsbeträge vorliegen, kann einen Antrag auf Lohnsteuer-erstattung stellen.

Erträge zum Erstattungsantrag sind in der Hauptsache gegeben:

1. wenn infolge Verdienstaussfalles, z. B. durch Arbeitslosigkeit, Krankheit, Aussperrung, Streik usw. der jährlich freibleibende steuerfreie Lohnbetrag im Laufe des Jahres 1929 nicht voll berücksichtigt worden ist;
2. wenn im Jahre 1929 vom Arbeitslohn Steuerabzugsbeträge einbehalten worden sind, obwohl der Arbeitslohn weniger als die im Einkommenssteuergesetz vorgesehenen Freibeträge ausgemacht hat.

Nachstehend die Arbeitseinkommen, die nicht dem Lohnsteuerabzug unterliegen:

Anzahl der Kinder	Jahresfreibeträge bei Arbeitnehmern mit Ehefrau	ohne Ehefrau
Keine Kinder	1320	1200
1 Kind	1440	1320
2 Kinder	1680	1560
3 "	2160	2040
4 "	2800	2760
5 "	3840	3720
6 "	4800	4680
7 "	5760	5640
8 "	6720	6600

Bei Lohnsteuererstattung wegen Verdienstaussfalles wird der Erstattungsantrag durch genaue Ausfüllung eines Vordrucks, der beim Finanzamt kostenlos ausgegeben wird, gestellt.

Einigkeit macht stark.

Je mehr der Kapitalismus fortschreitet, um so stärker bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß er neben der Abhängigkeit des vereinzelt dastehenden Arbeiters von dem guten Willen des übermächtigen Kapitalisten, Zusammenhänge zur Folge hat, deren Spiel jeweilig auf die einzelnen mit der Kraft und dem Verhängnis von Naturereignissen wirkt, und so entwickelt sich das in Keimen schon vorhandene Zusammengehörigkeitsempfinden zu einem schriftweise ausgebildeten Solidaritätsgefühl, das den stärksten geistigen Faktor der modernen Arbeiterbewegung und ganz speziell der Gewerkschaftsbewegung bildet.

Edvard Bernfeld.

Als Unterlagen müssen dem Erstattungsantrag beigelegt werden:

1. die Steuerkarte 1929 oder, wenn für den Steuerbezug Steuermarken verwendet worden sind, die Markenblätter oder eine Bescheinigung des Finanzamts über die bereits erfolgte Ablieferung;
2. Bescheinigungen der Arbeitgeber, aus denen die Höhe des Arbeitslohnes, die einbehaltene Lohnsteuer und evtl. Angaben über die Zeit der Krankheit, Arbeitslosigkeit usw. hervorgehen;
3. im Falle des Verdienstaussfalles infolge Krankheit eine Bescheinigung der Krankenkasse, infolge Erwerbslosigkeit, Aussperrung oder Streik die Arbeitslosenkontrollkarte, eine Bescheinigung des Arbeitsamts oder eines Berufsverbandes.

Lohnsteuererstattungsbeiträge wegen Verdienstaussfalles werden nicht erstattet, wenn die Jahresbeträge unter 4 Mk. liegen. Wenn trotz Nichterreichung der Freigrenze Steuerbezugsbeträge einbehalten worden sind, wird der ganze einbehaltene Steuerbetrag erstattet.

Der Erstattungsantrag muß bei dem Finanzamt gestellt werden, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer am 10. Oktober 1929 seinen Wohnsitz gehabt hat. Die Erstattungsanträge müssen bis zum 31. März 1930 eingereicht sein. Anträge, die nach dem 31. März gestellt werden, können keine Berücksichtigung finden. Der Arbeitnehmer kann gegen die Entscheidung des Finanzamts über seinen Erstattungsantrag Einspruch binnen eines Monats nach Bekanntgabe der Entscheidung beim Finanzamt legen.

Das ungesunde Verhältnis zwischen Produktions- und Konsumkapital.

Die öffentlichen Erörterungen sind angefüllt von Klagen über den herrschenden Kapitalmangel. In erster Linie wird dabei an die Produktionsmittel gedacht. Ausweitung der Erzeugung ist die Parole. Aber ein flechtiger Blick auf die krisenhaften Zustände lehrt, daß der Mangel an Absatzmöglichkeiten die Hauptursache aller Wirtschaftsstörungen bildet. An die Finanzierung erweiterter Konsummöglichkeiten wird sehr wenig gedacht. Und doch wäre dies nicht nur wesentlich wichtiger, sondern auch wirtschaftlicher. In der „Wirtschafts- und Exportzeitung“ Nr. 2 lesen wir in einem Artikel „Depression oder Systemfehler?“ u. a.:

Nicht erst aus der Zeit nach dem Kriege stammen die Kapitalbewegungen, die — ohne auf das Grundgesetz aller Kapitalwirtschaft Rücksicht zu nehmen, das eine ausgeglichene Verteilung auf der Produktions- und Konsumtionsseite verlangt — zu einer zu starken Konzentration des Kapitals führten. Und das ist der Grundfehler unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems: Die Relation zwischen Produktions- und Konsumtionskapital ist empfindlich gestört, nicht etwa zuun- gunsten der einen oder anderen Seite, sondern zuungunsten beider. Am klarsten wird das an den Abwehrmaßnahmen der Wirtschaft selbst, die sich einerseits in Preiskartellen, Restriktionen, Einfüllungen, Rationalisierungsbestrebungen und unter anderen Formen äußern, andererseits in den verschiedenen Methoden der Absatzfinanzierung und all den Bestrebungen, die darauf hinausgehen, dem Konsum wieder auf die Beine zu helfen. Es muß aber, so unangenehm dies auch sein mag, unbedingt klar ausgesprochen werden, daß all diese Maßnahmen nicht in der Lage sind, die gestörten Relationen wieder herzustellen oder gar zu ersetzen. Denn diese Abwehr- methoden der Wirtschaft sind nichts als Krücken, die wohl

über eine normale Depression hinwegheben, nicht aber Heilmittel sind, die einen kranken Wirtschaftskörper gesund machen können.

Nur eine entschlossene Umkehr kann das Versäumte nach- holen. Zur Stärkung der Konsumseite der Wirtschaft ge- hören aber hohe Reallohnne. Sie vermeiden den Überfluß an Waren und verbürgen eine weitgehende Stabilität der Wirt- schaft.

Die Einkommenschichtung in den Großstädten.

Die Großstädte werden in der Regel hinsichtlich der Ein- kommenschichtung und der sich daraus ergebenden Konsum- gewohnheiten als eine Einheit betrachtet. Dies trifft keines- wegs zu. Es ist im Gegenteil eine ziemlich weitgehende Ver- schiedenheit in der Kaufkraft der Bevölkerung festzustellen. Das Konjunkturinstitut hat hierüber eingehende Berechnungen angestellt, die in der Nr. 43 ihres Wochenberichtes veröffent- licht werden. Aus diesem Zahlenmaterial geht mit aller Deut- lichkeit hervor, daß die übergroße Mehrheit der groß- städtischen Bevölkerung in äußerst dürftigen Verhältnissen lebt. Geht doch sogar die Zahl derer, die nur ein Jahres- einkommen bis 1500 Mk. zu verzeichnen haben, über einen Hundertsatz von 75 hinaus. Die Städte mit dem niedrigsten Einkommen sind folgende: die Einkommensgruppen bis 1500 Mk. machen in v. H. der Bevölkerung aus in Kiel 78, Königsberg 74, Stettin 73, Magdeburg 72, Barmen 71, Augs- burg und Breslau 71 usw. Den niedrigsten Prozentsatz der Bevölkerung mit dem geringsten Einkommen hat Duisburg mit 49, dann folgen Dortmund mit 50, Mannheim mit 57, Düsseldorf und Hamburg mit 58 usw. Rechnet man die beiden niedrigsten Einkommensgruppen bis 1500 und über 1500 bis 3000 Mk. zusammen, so ist die Reihenfolge folgende: Welsen- kirchen 93, Kiel 92, Barmen und Magdeburg 91, Augsburg, Königsberg, Bochum, Nürnberg, Hannover, Chemnitz und Stettin 90. Am niedrigsten stehen hier die Städte Mann- helm mit 84, Frankfurt a. M. mit 86, Düsseldorf mit 98, Stuttgart und Hamburg mit 87, Berlin mit 88 usw. Der Anteil der hohen Einkommen (Einkommen über 16 000 Mk.) schwankt innerhalb der 30 untersuchten Großstädte zwischen 0,19 bis 0,94 v. H. An der Spitze steht Frankfurt a. M. mit 0,94, es folgen Mannheim mit 0,87, Hamburg mit 0,85, Bremen mit 0,83, Leipzig mit 0,78, München mit 0,70, Berlin und Chemnitz mit 0,69, Dresden mit 0,63 usw. Die geringste Zahl der Jahreseinkommen über 16 000 Mk. hat Welsen- kirchen mit 0,19, dann folgen Kiel mit 0,22, Bochum mit 0,31, Essen mit 0,40, Barmen und Dortmund mit 0,41, Magdeburg und Duisburg mit 0,42, Königsberg mit 0,43, Altona mit 0,45 und Augsburg mit 0,46. Die Jahreseinkommen über 100 000 Mk. sind naturgemäß der Zahl nach am meisten in Berlin vertreten. Im Prozentverhältnis jedoch in folgenden Städten: 0,05 in Frankfurt und Bremen, 0,04 in Berlin, Hamburg, Leipzig und Chemnitz, 0,03 in Dresden, Stuttgart, Mannheim, Halle und Altona. Am geringsten waren die hohen Einkommensgruppen mit 0,00 in Kiel und Bochum ver- treten.

Diese Angaben zeigen, wie außerordentlich verschieden die Einkommen in den Großstädten gelagert sind. Aber am deut- lichsten geht daraus hervor, wie kümmerlich die Masse der Großstadtbewohner sich mit ihren niedrigen Einkommen durch- schlagen muß. Rund 90 v. H. verdienen unter 3000 Mk. oder 250 Mk. im Monat.

Frauenfragen.

Fortschreitende Verkleinerung der Familie.

Man mag es bedauern oder begrüßen: der Drang zur Verkleinerung der Familie wird immer deutlicher spürbar. Früher gab es Familien mit wenig Kindern nur bei den Reichen, heute ist diese Erscheinung in allen Bevölkerungsschichten zu beobachten. Deutliche Beweise hierfür gibt eine Veröffentlichung des Statistischen Landesamts Hamburg. Die Größe und Zusammensetzung der Haushaltungen und Familien im hamburgischen Staat vom Jahre 1925 werden den vom Jahre 1910 gegenübergestellt. Die durchschnittliche Größe der Familienhaushaltungen im hamburgischen Staat betrug 1910 4,20 Personen; sie sank bis 1925 auf 3,62 Personen. Die Zahl der kleinen Familien nahm wesentlich zu, während die Zahl der größeren abnahm. Setzt man die Zahlen vom Jahre 1910 gleich 100, so entwickelten sich die Größengruppen in folgender Weise: Haushaltungen mit 1 Person 136, mit 2 bis einschließlich 3 Personen 176, mit 4 bis einschließlich 5 Personen 126, große Haushaltungen über 5 Personen 64. Noch schlagender treten die veränderten Verhältnisse hervor, wenn wir die kleinsten Familienhaushaltungen mit den größten vergleichen: Im Verhältnis zu 1910 vermehrten sich die Familienhaushaltungen mit 2 Personen um 77 v. H., mit 3 Personen um 75 v. H., mit 4 Personen um 43 v. H. und mit 5 Personen um 4 v. H.; dagegen sank die Zahl der Familien mit 6 Personen um 24 v. H., mit 7 Personen um 41 v. H., mit 8 Personen um 50 v. H., mit 9 Personen um 56 v. H., mit 10 Personen um 54 v. H., mit 11 Personen um 65 v. H. und mit 12 und mehr Personen um 67 v. H.

Die großen Haushaltungen sind verhältnismäßig am zahlreichsten in der Landwirtschaft. Hier umfassen die großen Haushaltungen, in denen über 5 Per- sonen zusammen leben, fast den vierten Teil der Haus- haltungen, dagegen in der Industrie und im Handel nur den zehnten Teil. Auf kleine Haushaltungen (2 und 3 Personen) entfallen in der Landwirtschaft kaum 37 v. H., in den übrigen Wirtschaftsteilen beläuft sich der Anteil dieser kleinen Haushaltungen auf ungefähr die Hälfte aller Haushaltungen. Die Durchschnittsgröße aller Haushaltungen beläuft sich in der Landwirtschaft auf 4,32 Personen, in der Industrie und im Handel auf 3,8 Personen und in der Verwaltung und den freien Berufen nur auf 3,46 Personen. Berücksichtigt man die Stellung im Beruf, so findet man die größte durchschnittliche Personenzahl der Haushaltungen bei den Selbständigen mit 3,50 Personen und bei den Angestellten mit 3,47 Personen. Bei

den Haushaltungen der Selbständigen sind allerdings Hausangestellte mit berücksichtigt.

Die hier mitgeteilten Zahlen geben ein gutes Bild der durch den Krieg eingeleiteten Revolutionierung der Familie. Die großen Haushaltungen mit 5 und mehr Personen waren vor dem Kriege am häufigsten bei den Arbeitern zu finden. Wie oben gezeigt wurde, haben sich die Bestrebungen zur Verkleinerung der Familie auch bei den Arbeitern weitgehend durchgesetzt. Das ganze Zahlenmaterial wird durch die Arbeiterhaushaltungen sehr wesentlich beeinflusst, weil diese mit 121 000 von insgesamt 280 000 der Familien, wo der Beruf festgestellt wurde, die größte Gruppe bilden. Die Ursache dieser Erscheinung ist unschwer zu erkennen. Sie ist hauptsächlich in der sozialen Lage begründet. Ein wesentlicher Teil dieser Bestrebungen ist auch der Selbstständigkeit der Frau zuzuschreiben. Die sich immer mehr verändernde Bevölkerungsstruktur ist ein beachtenswertes Problem. Will man, daß die arbeitende Bevölkerung zur alten Fruchtbarkeit zurückkehrt, so muß man ihre soziale Lage zu verbessern suchen. Ein wirksames psychologisches Moment könnte dadurch geschaffen werden, wenn die wohlhabenden Leute bezüglich der größeren Fruchtbarkeit mit gutem Beispiel vorangehen. Wir glauben aber, daß der Mut auf diesem Gebiete nicht allzu groß ist. Solange ein riesiges Heer von Arbeitslosen vorhanden ist und Not und Elend als Massenerscheinung auftreten, hat die Arbeiterklasse keine Ursache, ihre Familien zu vergrößern.

Jugendbewegung.

Vom guten Willen.

Es ruhen viel unbekannte Schätze in uns, wir sollten stets bemüht sein, sie freizulegen, also zu deren Erkenntnis zu kommen und sie uns nutzbar zu machen. — So ein besonders merkwürdiger Schatz ist der gute Wille. Er ist durchaus nicht dem energiestarken Willen gleichberechtigt, aber dessen unumgängliches Anfangsstadium. Er macht sich bei jedem Menschen bemerkbar, oft verkümmert er jedoch ganz und gar, oder er wird zum Wohle des eigenen „Ich“ mißbraucht. Er läßt sich leicht fördern, fördert aber gleichzeitig auch uns selbst, sobald er für das Wohl der Kollegenschaft eingesetzt wird. Wer erst einmal zu dieser Erkenntnis gekommen ist, bewußt oder unbewußt, der sagt sich mit Recht: Woran liegt es denn, daß so viele unserer Kollegen diesen guten Willen vernachlässigen?

Ein Bild aus dem Werktag soll es uns deutlich zeigen: Der Vertrauensmann eines Betriebes muß infolge Krankheit sein Ehrenamt vorübergehend abgeben, ein Erfahrmann soll gewählt werden, wozu Vorschläge einzubringen sind. Obwohl gerade dieser Vertrauensmann während seiner Tätigkeit durch die „Besserwisser“ einen sehr schweren Stand gehabt hat, meldet sich keiner von denen, das Amt zu übernehmen. Wir kennen alle diese jammervolle Stunde, in welcher sich unter 10 bis 20 Kollegen nicht ein einziger findet, der den guten Willen hat, auch etwas für die Arbeiterklasse zu tun; um so trauriger, wenn man weiß, wie oft die „Kollegen im Amt“ angegriffen werden. Hier sind die „Besserwisser“ zum ersten Male still und können nicht einen gleichwertigen Ersatz nennen. Jetzt, wo sie praktisch helfen sollen, sind sie kleingläubig geworden, sie fühlen den guten Willen nur, wenn es sich um ihr persönliches Wohl dreht und sind nicht gewohnt, diesen guten Willen auch im Interesse der Kollegenschaft einzusetzen! Diese Besserwisser sind Egoisten, welche ganz vergessen, daß auch sie einst die Hilfe und Teilnahme der anderen Kollegen beanspruchen werden, aber durch ihren selbstfüchtigen Willen geht alle Hoffnung auf Beistand verloren. Sie bleiben auch stehen und sehen nicht, daß die wenigen, welche mit ihrem guten Willen dem Wohle der Kollegenschaft dienen, immer weiter vorwärtstreben. — Fortschritt aber heißt im heutigen Lebenskampf die Parole!

Gleich hinter den „Besserwissern“ kommen die „Mißläufer“. Das sind Kollegen, welche wohl durch ihre Anwesenheit ein Versammlungslokal füllen helfen, aber wenig Interesse dafür zeigen, was auf der Tagesordnung steht. Sie beteiligen sich gewöhnlich überhaupt nicht an den Diskussionen, wenn sie aber wirklich etwas vorzubringen wagen, so ist es stets eine Angelegenheit, über die soeben bis zur Erschöpfung diskutiert wurde. Bei Abstimmungen sind die Mißläufer am sichersten durch ihre Stimmhaltung zu erkennen. — Sie wissen den Wert des guten Willens noch nicht zu schätzen; ja, sie kennen ihn oftmals noch gar nicht!

Der gute Wille zu irgendeiner Sache schafft Verantwortung, und mit der Verantwortung wächst die Kraft, Fähigkeiten zu entwickeln, die man sich früher selbst nie zutraute. Tiere werden durch instinktmäßige Triebe geleitet, der Vorzug des Menschen ist es, daß er sein Leben durch seinen Willen bestimmt. Gewiß beginnt der junge Mensch erst ein instinktmäßiges Triebleben, aber mit den Jahren und den sich daran knüpfenden Erfahrungen entwickeln sich langsam Vernunft und vernünftiger Wille. Genau so, wie unsere Muskelkraft durch Training ausgebildet wird, kann auch unsere Willenskraft durch Übung gefördert und je nach dem inneren Wert zur höchsten Entfaltung gebracht werden.

Wenn wir einen Menschen in seinem inneren Wert richtig erkennen wollen, geben wir ihm einen verantwortungsvollen Posten; allerdings nur so weit, wie wir ihn selbst noch überwachen können. Alles, was an Charakter und gutem Willen vorhanden ist, wird sich nun reiflos offenbaren. Es ist merkwürdig mit vielen Menschen: sie werden sich selbst erst dann erkennen, wenn sie erzwungenermaßen eigenmächtig handeln. So müssen wir auch der Jugend möglichst viel Gelegenheit geben, ihre Kräfte frühzeitig und richtig zu entwickeln.

Es gibt Menschen, die niemals zur Erkenntnis dessen kommen, was in ihnen steckt, weil sie keinen guten Willen haben, eine Arbeit reiflos selbst zu gestalten. So bleiben sie stets abhängig von anderen, führen fremde Ideen aus, klagen über ihr hartes Los, ohne das, was sie selbst hätten leisten können, mit ernstlichem Willen erstrebt zu haben. Ganz selbstverständlich ist zwar, daß nicht jeder Mensch Talente in sich birgt, die zu großen Taten führen, aber es sind dazwischen doch so viele, daß es sich lohnt, den guten Willen in der Jugend reiflos zu wecken!

Walter Conrad.

Arbeiterklub und Arbeiterversicherung.

Preisanschreiben für Unfallverhütung!

5000-Mark-Preis!

Nach den statistischen Ermittlungen der letzten Jahre war ein nicht unbeträchtlicher Teil aller Explosionen von Niederdruckexplosionen durch zündfähige Gasgemische, die vom Brenner in die Abgasleitung rückströmender Saugstoff oder Flammenrückschläge von den Wasservorlagen nicht aufgehalten wurden. Dadurch ist es erwiesen, daß sich die Betriebssicherheit der Niederdruckexplosionen noch erheblich erhöhen wird, wenn es gelingt, die zugehörigen Sicherheitsvorlagen weiter zu verbessern. Der Fachauschuß für Schweißtechnik im Verein Deutscher Ingenieure, Berlin NW 7, Ingenieurbau, hat sich insoweit entschlossen, im Übereinstimmung mit einer größeren Anzahl interessierter Organisationen und besonders mit tatkräftiger Unterstützung der interessierten Berufsorganisationen, ein Preisanschreiben hierüber zu erlassen, um noch bisher unbekannte erfindertische Kräfte in Deutschland zu finden und für dieses Problem zu interessieren.

Als Preise sind ausgesetzt: ein erster Preis von 5000 Mk. und ein zweiter Preis von 2500 Mk. Die Bewerbungen sind an den oben genannten Fachauschuß für Schweißtechnik zu richten, von dem auch alle näheren Bedingungen über die Beteiligung an dem Preisanschreiben einzubolen sind. Der letzte Termin für die Einreichung ist der 1. Oktober 1930.

Wählt

in die Betriebsräte nur Mitglieder der freien Gewerkschaften! Nur in Verbindung mit einer starken freien Gewerkschaft kann ein Betriebsrat seine Aufgabe, im Interesse der Arbeiterklasse des Betriebes zu wirken, erfolgreich lösen. Wir können darum

keine

Unorganisierten in den Betriebsräten brauchen. Ein Unorganisierter ist wie ein schwaches Rohr im Winde, er ist halt- und machtlos dem wirtschaftlich stärkeren Unternehmer gegenüber. Aber auch

kommunistische

Betriebsräte können nicht wahrhaft im Interesse der Arbeiterklasse wirken. Sie müssen ja nach dem Diktat der KPD-Zentrale handeln, und diese hat die Zertrümmerung der freien Gewerkschaften von jeher als ihre vornehmste Aufgabe angesehen. In den Betriebsräten können wir Gewerkschaftsfeinde nicht brauchen und nicht dulden; darum wählt bei der Betriebsrätewahl keinen Unorganisierten und keine kommunistische

Liste!

Ein viel allgemeineres Preisanschreiben, das sich weniger an Fachleute als vielmehr ganz allgemein an die Arbeiterklasse richtet, erläßt die Unfallverhütungsbild.-u. v. B.-beim Verband der Deutschen Berufsorganisationen, Berlin W 9, Köthener Str. 37, in ihrem neuesten Unfallverhütungskalender für das Jahr 1930. (Zu beziehen von der Unfallverhütungsbild.-u. v. B.) Hier wird nur ganz allgemein eine Idee für ein Bild gesucht, welches als Plakat für die Verbreitung des Unfallverhütungsgedankens verwendet werden kann. Als Preise sind hier ausgesetzt: erster Preis 500 Mark, zweiter Preis 300 Mk., dritter Preis 200 Mk. Letzter Termin für die Einsendungen ist der 31. Mai 1930. Die Bildvorschläge sind auf einer Postkarte an den Verband der Deutschen Berufsorganisationen, Berlin W 9, Köthener Straße 37, einzuliefern. Kennwort: Kalenderpreisanschreiben. Auf der Vorderseite der Postkarte außerdem die genaue Anschrift des Einsenders, auf der Rückseite der Postkarte die Idee für das Bild. Andere Einsendungen bleiben unberücksichtigt. — Nicht die Ausführung, sondern die Idee wird gewertet!

Bei dieser Gelegenheit sei nochmals darauf verwiesen, daß das vom Verband der Deutschen Berufsorganisationen anlässlich der Reichs-Unfallverhütungswochen (RUW) im Februar-März 1929 erlassene Preisanschreiben bereits entschieden ist. Ein erster Preis wurde nicht erteilt; der dafür ausgeworfene Betrag wurde zur Erhöhung der Trostpresse verwendet. Der zweite Preis fiel auf den Ausdruck „Wahrheit“, der dritte Preis wurde der Lösung „Umsticht! Vorsticht! Rücksticht!“ zuerkannt.

Berichte aus den Jahrestellen.

Brunshüttelkoog. Am 12. Januar fand die Generalversammlung unserer Jahrestelle statt. Dem Bericht des Vorstandes entnehmen wir folgendes: Im verflossenen Jahre fanden statt: 12 Mitgliederversammlungen, 7 Vorstandssitzungen, 5 Funktionärsitzungen (Städt.) und 3 Funktionärsitzungen (Gemeinschaft). Durch die Stilllegung der Betriebe Kali-Chemie und Mamak war die Erwerbslosigkeit in unserem Verbandsgebiet besonders stark. Jährlin wir doch am 31. Dezember 1929 180 erwerbslose Kollegen. Die Lebensverhältnisse waren gut; wir hatten einen Umsatz von 19 000 Mk. — Der Vorstand wurde wiedergewählt. — Ein Antrag, einen Delegierten zu dem am 1. Februar in Hamburg stattfindenden roten Gewerkschaftskongress zu entsenden, wurde vom Verammlungsleiter unter Hinweis auf die Folgen nicht zur Abstimmung gebracht und zur Tagesordnung übergegangen. — Die Generalversammlung hat dem alten Vorstand das Vertrauen ausgesprochen. Dieser richtet deshalb an die Mitglieder der Jahrestelle den Appell, ihn auch weiter tatkräftig zu unterstützen, im Interesse des Ausbaues unserer Jahrestelle und des Gesamtverbandes.

P. Friß.

Radeberg. Fahnenweihe und Jubiläumsfeier. Zum 11. Januar 1929 hatte die Jahrestellenleitung Radeberg des Fabrikarbeiterverbandes mit der Abtlg. Keramischer Bund die Mitglieder zur Feier der Weihe der Fahne und der Ehrung der Jubilare geladen. Der größte Saal im Orte konnte die weit über 1000 Personen, die erschienen waren, kaum fassen. Leider mußte ein Teil wegen Raummangels wieder umkehren. Dem Charakter des Tages entsprechend, war der Saal herrlich geschmückt. Unter den Festgästen bemerkte man den ersten Bürgermeister der Stadt, den Sen. Uhlisch. Die Jahrestellen Dresden und Ottendorf zeigten durch ihre Delegationen, wie innig verbunden sie sich mit ihrer Bruderschaft Radeberg fühlen. Das Konzert vom Bandoim-Klub Radeberg, fast reiflos Mitglieder unseres Verbandes, zeigte deutlich, wie beide die Arbeiterklasse auf allen Gebieten mitzukommen versucht, und daß dieser Ernst und Fleiß uns auf eine Kulturstufe gebracht haben, die sonst nur von sog. „besseren Kreisen“ beansprucht wurde. Die Arbeiter-Sänger Radebergs trugen durch ihre Gesangsleistungen zur Verschönerung des Festes wirkungsvoll bei. Ein Prolog „Der Fahne“ und „Unser Verband“ wurde von der Tochter des zweiten Angestellten mit Wärme und Liebe zur Sache vorgetragen. Die Weiberde für das neue Banner der Jahrestelle Radeberg hatte der Vertreter des Keramischen Bundes, der

Koll. Krebs (Berlin), übernommen. In überzeugenden Worten wies er nach, daß es sich nicht darum handle, eine sog. Vereinsfabrik zu weihen, sondern um ein Wahrzeichen der Stärke und des Aufstiegs nicht nur der Arbeiterklasse von Radeberg, sondern der internationalen Arbeiterklasse. Daß die Fahne des Verbandes der Fabrikarbeiter der Jahrestelle Radeberg sich bald einen Ehrenplatz im internationalen Fahnenwald der Arbeiterklasse erringen haben wird, dafür bürgt die Erfahrung der Radeberger Arbeiterbewegung. Nach einem Appell an die Arbeiterfrauen, an die Jugend und einem Dank an die Alten, die das Erbe Marx' und Legiens nicht nur treu verwaltet, sondern zum breiten Fundament für die Arbeiterklasse ausgebaut haben, schloß der Redner mit einer Mahnung: „Treu dem neuen Banner und Treue dem Verband zu halten, vor allen Dingen in Zeiten der Not. Nur so wird es möglich sein, zu der Menschheit und der Allgemeinheit großes Ziel, zum Sozialismus und zu der Gesellschaftsordnung zu kommen, wo Licht und Schaffen gleichmäßig für alle Menschen verteilt sind.“ Die Ehrung der Jubilare nahm Kollege Müller vom Hauptvorstand vor. Nach Übermittlung der herzlichsten Wünsche des Hauptvorstandes und des Keramischen Bundes an die Jubilare ließ Koll. Müller ein Stück Geschichte der freien Gewerkschaftsbewegung und die Verschmelzung der Verbände der Glas-, Porzellan- und Fabrikarbeiter vorüberziehen. Insbesondere wurden die Schwierigkeiten gezeichnet, die im ehemaligen Obrigkeitstaat den Veteranen der Arbeiterbewegung in der Jahrestelle Radeberg durch Polizei-Willkür und Unternehmer-Schikane bereitet wurden. Im Vergleich zur Gegenwart konnte jeder sachliche Beobachter entnehmen, wieviel durch Einigkeit und Geschlossenheit in der freien Gewerkschaftsbewegung bislang erreicht worden ist. Manches ist noch reformbedürftig, und harte Arbeit ist noch zu leisten, aber aufwärts und vorwärts muß es gehen im Interesse der Menschheit. Aus den Augen der Alten sah man dankbare Tränen blitzen, daß sie einer Faser beimohnen konnten, wo ein „ihrer“ schweren gewerkschaftlichen Arbeit nicht nur anerkannt wurde, sondern wo es sich auch schon zeigte, daß ihre Tätigkeit für die Allgemeinheit der Arbeiterklasse bereits segensreiche Früchte zeigt. Abschließend überbrachte Bürgermeister Uhlisch nicht nur die Glückwünsche seiner eigenen Person, sondern die Glückwünsche der Verwaltung der Stadt Radeberg. Die Gewerkschaftsbewegung in der Stadt Radeberg, betonte der Redner, kann es verlangen, daß jeder mit Hochachtung von ihr spricht. In den schwersten wirtschaftlichen Sellen der Jahre 1918 und 1923 habe gerade die Gewerkschaftsbewegung geholfen, daß aus dem wirtschaftlichen Zusammenbruch nicht ein Zusammenbruch der Stadt überhaupt wurde. Dem klugen Handeln der führenden Gewerkschaftsvertreter gemeinsam mit der Stadtverwaltung und den einsichtigen Arbeitgebern sei es zu verdanken, daß heute die Stadt Radeberg mit ihrer Industrie noch zu den wichtigen Industriezentren Ost-Sachsens gehöre. Im Interesse der Wirtschaft, des Staates und der Stadt hoffe er, daß auch die Folgen der Krisen des Jahres 1929 bald überwinden sein mögen, damit den schwergeprüften Arbeitslosen Brot und Lohn gegeben werden kann. Handeln die Gewerkschaften nach dem Worte Schillers „Wir sind ein Volk und einig wollen wir handeln“, so wird es vorwärtsgen im Interesse der Allgemeinheit.

Verschiedene Industrien

Karneval- und Festartikel.

Die Masken- und Karnevalsperiode beginnt traditionsgemäß am „Ersten im Elften“, also am 11. November jeden Jahres. Der Rummel erreicht seinen Höhepunkt in den Monaten Januar und Februar.

Wenn in der Karnevalszeit in den Sälen oder sonstigen Lokalen die Lichter aufklappen, wenn Papierfahnen die Luft durchwirbeln, allerlei Konfetti sich über die ausgelassenen Gänge legt, wenn mit den Teilnehmern an den Veranstaltungen kein vernünftiges Wort mehr zu reden ist, wenn der sonst so korrekte Mensch unter dem Schuß der Maske sich natürlich gibt, wer denkt da wohl an die Betriebs- und Heimarbeit, die bei niedrigem Lohn und sehr schlechter Lebenshaltung alle zum Karneval notwendigen Vergnügungsartikel geschaffen haben und die selbst Karnevalsfreude nicht erleben können? Es ist deshalb angebracht, einiges über die Karnevals- und Festartikelindustrie zu sagen.

Karneval- und Festartikel werden in der Hauptsache in Thüringen, Sachsen und Preußen hergestellt. In geringerer Quantität auch in Württemberg, Baden und Oberfranken. Die Herstellung geschieht meist in der Hausindustrie, insbesondere trifft das zu auf die thüringische und oberfränkische Produktion.

In der Heimindustrie werden in der Hauptsache hergestellt: Masken aller Art, Faschingskläffchen, -mützen, -hüte und sonstige Faschingskopfsbedeckungen; Gigerlstücke, Polonaisekläffchen, Papiertrompeten, Nebelhörner, Vitaphones, Büschel und Neckwedel, Drachen, Laternen, Fächer, Fahnen, Luftrollen, Schirme, Perücken usw. Die Betriebe stellen in der Hauptsache her: Konfetti und Konfettibehälter, Knallbonbons, Scherzartikel, gute Stoffmasken und Stoffkopfsbedeckungen, ferner Girlanden, Orden aus Papier, Pappe und Stoff und ähnliches.

Die Entlohnung in der thüringisch-oberfränkischen Karneval- und Festartikelindustrie ist niedrig, die Lebenshaltung der Arbeiter unter normal. In den anderen Bezirken der Karneval- und Festartikelindustrie liegen die Lohn- und Lebenshaltungsverhältnisse nicht viel besser, einige Ausnahmen ändern an dem Allgemeinbild nichts.

Zur Regelung der Löhne in der Heimindustrie können die Fachauschüsse Leipzig, Merseburg, Neustadt bei Coburg, Sonneberg und Stützgart herangezogen werden. Davon ist nur in einzelnen Fällen Gebrauch gemacht worden. Neben den bestehenden Fachauschüssen ist am 3. November 1928 der „Gesamtfachauschuß für die Karneval- und Festartikelindustrie im Deutschen Reich“ durch den Reichsarbeitsminister errichtet worden. Der Gesamtfachauschuß hat die Aufgabe, nach Möglichkeit einheitliche Löhne für die gesamte Heimarbeit der Karneval- und Festartikelindustrie zu schaffen. In seiner zweiten Sitzung am 17. Mai 1929 hat der „Gesamtfachauschuß für die Heimarbeit in der Karneval- und Festartikelindustrie im Deutschen Reich“ Stundenlöhne von 20, 30 und 45 Pf. festgesetzt. Über den weiteren Ausbau des Tarifvertrages schweben gegenwärtig noch Verhandlungen.

Berichterstatter mancher Tageszeitungen kommen ab und zu in die Heimarbeitbezirke und geben dann durch ihre Zeitungen ihre Eindrücke bekannt. Wenn mancher Bericht im allgemeinen auch als übertrieben angeprochen werden muß, so kommen manche Sätze solcher Berichte doch sehr treffend der Wirklichkeit nahe. So schreibt Erich Grisar in seinem Artikel Ende 1928: „Von Masken und Maskenmachern“ u. a. folgendes:

„Schlecht leben sie, denn für ein Gros aus Pappe gepreßter Masken, wie sie die Kinder in den Städten für 2 bis 5 Pf. im Laden kaufen, gibt es 1,42 Mk., wovon noch 50 Pf. für Material oberhalb des Heimmaterial und Werkzeug nicht abgerechnet. Das

15 bis 20 Gros in der Woche fertigzubringen, müssen zwei Personen täglich 14 bis 15 Stunden arbeiten. Der so erzielte Stundenlohn kommt kaum über 10 bis 12 Pf. hinaus. Hinzu kommt, daß die Ware von den Frauen Sonnabends in stundenlangen Märschen und Bahnfahrten, die einen Teil des Verdienstes verschlingen, zur Ablieferung in die Fabriken gebracht werden muß. Spät abends kommen die Frauen wieder zu Hause an und sind froh, wenn ihnen der Fabrikant neues Material zur Verarbeitung mitgegeben hat.

Für die Bemalung eines Duzend Masken aus Drahtgeflecht zahlen die Unternehmer 40 Pf. Bei der Herstellung der Masken aus Gaze werden Stundenlöhne bis zu 18 Pf. erzielt, aber da diese Masken im Weltmarkt weniger verlangt werden, kommt der Mehrerdienst für die Masse der Heimarbeiter kaum in Frage. Für die großen Aufseherköpfe, wie sie in den Fastnachtsmützen getragen werden, und die im Handel 3 bis 5 Mk. kosten, bekommt der Mann, dem ich bei seiner Arbeit zulauf, 25 Pf. für das Stück. Dafür mußte er aber nicht nur das Material liefern, sondern auch noch die Modelle selbst entwerfen und sich die nötigen Formen herstellen. Da natürlich nur die Modelle abgenommen werden, die neu und original sind, hat dieser Mann für einen Hungerlohn, der kaum über 20 Mk. hinauskommt, also auch noch die Fähigkeiten eines bildenden Künstlers einzusetzen.

In der Tat! Die Lohnverhältnisse in der Heimarbeit der Maskenherstellung sind ähnlich. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein schaffen die Heimarbeiter für erbärmliche Löhne. Überangebot an Arbeitskräften und die Eigenart der Heimindustrie, wo jeder einzelne Heimarbeiter resp. jede Heimarbeiterfamilie dem Unternehmer einzeln gegenübersteht, macht es diesem leicht, die Löhne zu drücken. Auch tariflich geregelte Löhne werden umgangen, ohne des Tarifbrechers in jedem Falle habhaft werden zu können. Um die Not der Familie nicht noch zu vergrößern, läßt ein großer Teil der Heimarbeiter den Lohndruck stillschweigend über sich ergehen.

Früher lagen die Verhältnisse noch schlimmer. Zähle Organisationsarbeit hat die größten Übergriffe rücksichtsloser Unternehmerwillkür stark zurückgedrängt, aber trotzdem muten die Verhältnisse auch jetzt noch sehr traurig an. Grenzenlose Überarbeit, verbunden mit Frauen- und Kinderarbeit, ist an der Tagesordnung, und trotz hoher Arbeitszeit aller Familienmitglieder herrscht Not in den Stiften dieser Menschen, die doch auch Sehnsucht nach Glück und Freude fühlen, Not an Körper und Geist, Not im allgemeinen. So spielt sich das Leben der Heimarbeiter in der Karneval- und Festartikelindustrie ab.

Aber trotz aller Not, die so fast gar keine Freude am Leben übrig läßt, haben diese Menschen ein sehr großes Interesse daran, daß der Karneval im reichlichen Maße begangen wird, „je toller, desto besser“, denn dann ist ja die Arbeit für das kommende Jahr gesichert. Das ist es, was die Heimarbeiterfamilien am meisten bewegt — arbeiten wollen sie — arbeiten! — denn Arbeitslosigkeit drückt die schon niedrige Lebenshaltung noch mehr. S. Elstein.

Wirtschaftliches.

Der Überfremdungsgrad der deutschen Industrie.

Das verfloßene Jahr zeichnete sich darin aus, daß der Zufluß ausländischen Kapitals sehr wesentlich nachgelassen hat. Im Jahre 1928 beteiligte sich das Ausland an der deutschen Kapitalversorgung mit einem Gesamtbetrag von 1573 Millionen Mark. Im Vorjahre sank der Zustrom an Auslandskapital auf die geringe Summe von 377 Millionen Mark. Im zweiten Halbjahr ist fast überhaupt nichts hereingekommen. Daß dies auf die deutsche Wirtschaftsentwicklung nicht ohne Einfluß war, ist ohne weiteres erklärlich. Zum Teil ist der Niedergang der deutschen Industrie auf diese Tatsache zurückzuführen. Deutschland hat auf Jahre hinaus noch einen sehr hohen Kapitalbedarf, der im Inland nicht befriedigt werden kann. Dafür wurden im verfloßenen Jahre in ziemlich erheblichem Umfange dauernde Beteiligungen an deutschen Industrieunternehmen vorgenommen. Soweit bekannt, erfolgte eine Investierung in Form von Dauerbeteiligungen an der deutschen Industrie in folgendem Umfange (in Millionen Mark): Automobilindustrie 120, elektrotechnische Industrie 110, Kugellagerindustrie 30, Schokoladenindustrie 16, Glasindustrie 6, Metallindustrie 5, Papierindustrie 5, andere Industrien 14. Das ist eine Dauerbeteiligung in Höhe von 303 Millionen Mark. Im Jahre 1929 waren die bekannten Transaktionen bei den Opelwerken, bei der AGW und bei Oetam zu verzeichnen. Anhaltspunkte dafür, ob sich diese Entwicklung auch in Zukunft fortsetzen wird, sind naturgemäß nicht vorhanden. Immerhin ist es aber von Bedeutung, daß ausländische Kapitalkreise in derartigem Umfange zu Dauerbeteiligungen an der deutschen Industrie geschritten sind. Waren sie den Klagekliegern der deutschen Unternehmer gefällig, so wären diese Investitionen wahrscheinlich unerbittlich. Die ausländischen Dauerbeteiligungen an der deutschen Industrie sind ein Teilproblem der internationalen Kapitalwanderungen und der internationalen Kapitalverflechtungen überhaupt.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

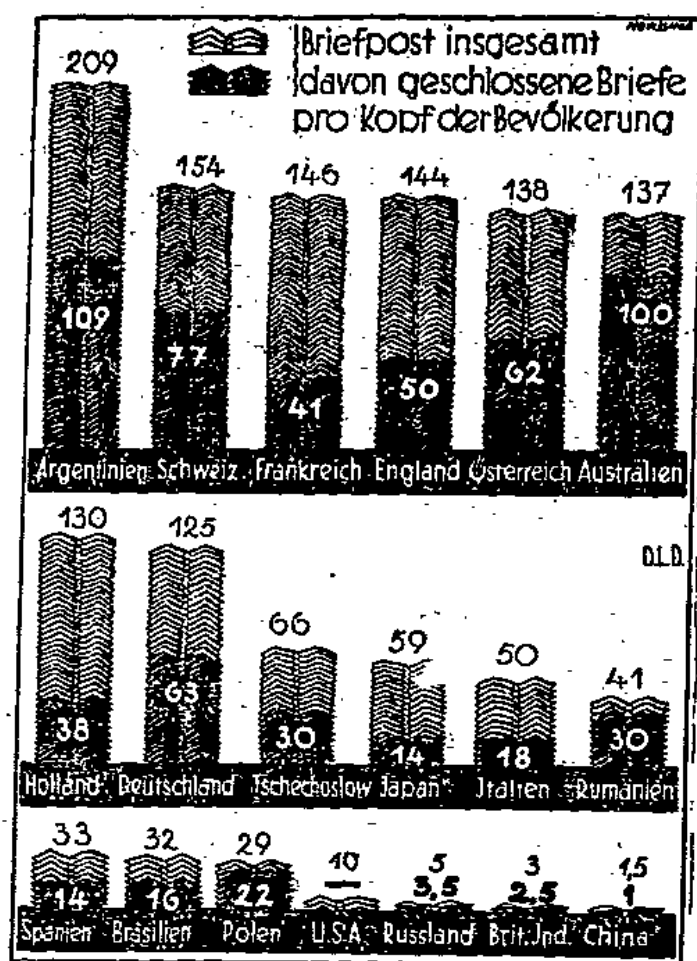
Seid gerüstet!

In einem zünftigen „Unsere Lösung für das neue Jahr“ in der Nr. 1 der „Gewerkschafts-Zeitung“ vom 4. Januar heißt es unter anderem:

„Wir sind uns bewußt, daß unsere Gegner die bevorstehenden guten Geschäftsjahre zu benutzen gedanken, um eine gründliche Konzentration des Kapitalvermögens zwischen Kapital und Arbeit herbeizuführen. Der Teil der Bevölkerung, der den Wohlstand aus dem Kapitalvermögen zu ziehen sucht, wird durch die Verteilung des Wohlstandes auf die Bevölkerung auf dem Wege über die Verteilung der Staatslasten, müssen bei der Finanzreform. In einem anderen — und zwar einem erheblichen — Teil der Bevölkerung wird die Verteilung des Wohlstandes durch die Verteilung der Staatslasten. Damit verbunden ist uns in unserem eigenen Reich. Die Gewerkschaften werden dem politischen Kampf um die Finanzreform nicht unbeteiligt gegenüberstehen; sie haben an dem gleichen Tage, an dem im Reichstag über das Vertriebsgesetz entschieden wurde, ihren Willen zur Verteilung der Arbeitslosenunterstützung auch in diesem Ringen und ihrem Standpunkt zu den Einzelheiten des neuen Gesetzes der jetzt zur Entscheidung gestellten Probleme durch eine öffentliche Erklärung kundgegeben. Mag jedoch der Kampf um die Finanzreform im Parlament enden wie immer — ein Grundgesetz für die Gewerkschaften ist es, daß die Arbeiter im politischen Kampf einbezogen, was ihnen durch stärkere Steuerbelastung erwirkt wird, werden sie wieder einbringen durch den Kampf um entsprechend höhere Löhne. Die Arbeiterklasse,

kämpft mit kombinierten Waffen! Wohin die Macht des politischen Zweiges der Bewegung nicht reicht, dahin dringt die Kraft der gewerkschaftlichen Organisationen. Dessen mögen unsere Gegner eingedenk sein. Eine Welle von Arbeitskämpfen wäre die Folge einer schlechten Finanzreform.“

Nur muß die Arbeiterschaft ihre Organisationen kampfkraftig erhalten. Das wird der Fall sein, wenn sie die Narrenten und Torheiten der KPD. energisch abweist.



Der in der Welt empfangen die meisten Briefe. Der Argentinier kann nach der Statistik für sich in Anspruch nehmen, die meisten Briefe durchschnittlich zu erhalten. Bei den europäischen Staaten differiert die Zahl der empfangenen Briefschaften wenig. Dagegen ist interessant festzustellen, wie weit der Versand an Drucksachen an dem Briefverkehr in den einzelnen Ländern beteiligt ist. Hier dominiert Holland und dann Frankreich, wo fast nur ein Viertel der Briefschaften geschlossene Briefe sind, während es in Deutschland noch die Hälfte ist. Auch Japan hat einen prozentual hohen Drucksachenverkehr, während Australien, obwohl dort 137 Briefe im Jahre 1927 auf den Kopf der Bevölkerung befördert wurden, nur wenig Drucksachen verwendet. Absolut genommen, bewältigt die deutsche Post mit 7,7 Millionen Sendungen den größten Verkehr, dann folgen England 6,5, Frankreich 6,0 und Japan mit 5,0. Die Zahl von U.S.A. ist eine Schätzung, da dort die Post noch in Privat Händen ist. Amerika befördert viel weniger Briefe, weil ja die Masse der Bevölkerung nicht in den Großstädten sondern auf dem flachen Lande verbreitet ist, man eine Briefpropaganda aber nur in den Städten durchführen kann.

Hyänen.

Die Arbeitslosigkeit hat weiter zugenommen. Wahrscheinlich steigt sie immer noch an. Die kommunistischen Spitzenelemente wittern Sowjetluft. Wie Hyänen pirschen sich gewissenlose Wurschen an die Arbeiterschaft heran in der Hoffnung: Jetzt gibt es Massenopfer für unser Ziel. Wenn schon Millionen arbeitslos und Hunderttausende ausgebeutert sind, dann müssen die noch Arbeitenden auch auf die Straße getrieben werden. Sind Menschen, die so handeln, Gewerkschaftler? — Politiker? — ehrliche Menschen? — oder Geistesranke? oder Verbrecher? Man weiß nicht recht, wo man sie einrangieren soll. Mit Absicht und Vorbedacht das Massenelend vergrößern zu wollen, kann nur einem wahnwitzigen Gehirne entspringen. In Höchst am Main haben Diensthack, Traband und sonstige kommunistische Trabant bereits den Versuch unternommen, die Arbeiterschaft der chemischen Fabrik auf die Straße zu bringen. Das ist den kommunistischen „Arbeiterfreunden“ mißlungen. Sie werden neue Feuerherde anzünden. Die Leute fahren einen Auftrag aus. Sie hoffen immer noch, aus Deutschland eine russische Futiale machen zu können. Unsere Mitglieder müssen auf der Hut sein. In schweren Zeiten tauchen Spitzel und allerlei sonstiges Gesindel auf, um für ihre Zwecke Geschäfte zu machen, wenn das auch auf Kosten des Elendes der Arbeiterfamilien geht. Also Vorsicht vor den „Arbeiterfreunden“!

Genossenschaftsbewegung.

Gegen das Zugabewesen.

Das niederländische Parlament hatte einen Ausschuss mit der Prüfung der Frage beauftragt, wie das Zugabewesen zu bekämpfen sei. Dieser hat nun, wie berichtet wird, folgende Bestimmungen vorgeschlagen:

1. Es ist zu verbieten, daß Zugaben gemacht werden, die ihrer Beschaffenheit nach zu einer anderen Branche gehören als der, in der der Verkäufer tätig ist.
2. Der Verkäufer ist verpflichtet, auf Verlangen den Kaufpreis um den Wert der Zugabe zu vermindern, wenn der Käufer dies fordert.
3. Es wird die Möglichkeit geschaffen, daß der Käufer durch Zahlung eines entsprechenden Betrages in die Lage versetzt wird, Einkäufe an anderen Artikeln vorzunehmen.
4. Bei vorgesehener vierteljährlicher Dividendenzahlung des Verkäufers an die Käufer soll die Möglichkeit offen bleiben, daß der Käufer diese Dividende auf seine Bons jederzeit angesehrt erhält.
5. Es soll dem Verkäufer verboten sein, mehrere Waren nur zu einem einheitlichen Preise zu verkaufen; er soll vielmehr verpflichtet werden, jeden der angeführten Artikel einzeln zu verkaufen.

Es würde also, bemerkt die „Legisl-Zeitung“ dazu, in Zukunft verboten sein, was gegenwärtig seitens vieler, auch großer Firmen geschieht, anzukündigen: Erste Krawatte 1,50 Mk., eine zweite Krawatte dabei nur 35 Pf. mehr. In Zukunft wäre die Firma verpflichtet, die erste Krawatte auf Verlangen für 92½ Pf. zu liefern.

Rundschau.

An die Arbeitslosen werden Milliarden verschenkt.

Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ erörterte Wirtschaftsprobleme des neuen Jahres. Sie ist der Meinung, daß die Hebung der Kaufkraft nur durch Produktionssteigerung zu erreichen ist. In diesem Zusammenhang schreibt das Blatt in der Nr. 1 u. a. folgendes: „Soweit den Leistungen an die Erwerbslosen keine Gegenleistungen gegenüberstehen, sind sie nichts anderes als die Umwandlung von Volksvermögen bzw. von volkswirtschaftlichem Betriebsvermögen in konsumbestimmtes Einkommen. Für den zurückliegenden Zeitraum handelt es sich dabei um in die Milliarden gehende Summen, die auf diese Weise, vulgär gesagt, verschenkt, volkswirtschaftlich betrachtet unproduktiv verwandt wurden. Es muß die wichtigste Aufgabe einer Reform gerade dieses jüngsten Zweiges der Sozialpolitik sein, daß für jede nicht versicherungstechnisch mögliche fortlaufende Leistung eine wirtschaftliche Gegenleistung erreicht wird.“

Also: Hebung der Kaufkraft durch Produktionssteigerung, z. B. durch das Bedarfsystem wird die Produktion gesteigert, ein Teil der Arbeiterschaft auf die Straße geworfen. Ist das Hebung der Kaufkraft? Jawohl, aber nur für den Unternehmer, denn Bedarfsystem heißt erhöhte Ausbeutung der Arbeiterschaft. Abzuzug: die „Bergwerks-Zeitung“ soll sich nicht so naiv stellen. Was die Arbeitslosen erhalten, ist die unbezahlte Arbeitskraft ihrer ausgebeuteten Kollegen, ist Volksgut, gehört der Gesamtheit und nicht arbeitsscheuen Betrugern, die Millionen und Milliarden verpulvern. Leute, die nichts leisten und nichts leisten wollen, sind nicht die Arbeitslosen, sondern jene, die wir Drohnen nennen, Leute mit Hunderttausenden von Jahreseinkommen. Die Unternehmerpresse wird immer kecker mit ihrer Forderung: Alles Volksvermögen in die Taschen der Kapitalisten. Sie soll sich hüten, die Opfer der kapitalistischen Wirtschaft bis aufs Blut zu reizen.

Bolschewistischer Faschismus.

„La Russie Opprimée“, das in französischer Sprache erscheinende Pariser Kerenki-Blatt, berichtet über die Zahl der in Rußland in den Monaten Oktober und November 1929 Singsingenden. Die Zusammenstellung ergibt, daß im Oktober 120, im November 127 Todesurteile gefällt wurden. Ihre Zahl wird aber noch größer sein. „La Russie Opprimée“ hat nur die in der russischen Presse mitgeteilten Fälle zusammenstellen können. Nach den amtlichen russischen Angaben verteilen sich die in zwei Monaten gefällten Todesurteile auf die einzelnen „Strafkaten“ wie folgt:

- 145 „Kulaken“, d. h. Bauern, die sich gegen die neueste Agrarpolitik der Sowjetregierung auflehnen;
- 38 „Feinde“ oder „Gegner der Sowjetmacht“;
- 28 „Schädlinge“, denen die Untergrabung des wirtschaftlichen Aufbaus zur Last gelegt wird;
- 33 „religiöse Aktivist“;
- 2 Schmuggler;
- 1 Spion.

Hier toben sich tierische Instinkte aus. Es ist der sehnlichste Wunsch der KPD., bei uns gleiche Zustände herbeizuführen. Wer sehnt sich danach? Stärker als jeder flammende Aufruf sollte die nüchternste, trockenste Statistik der Verurteilungen „zum höchsten Strafmaß“ das Gewissen aller freiheitlich und rechtlich gefassten Menschen und erst recht das Gewissen des uns Freiheit und Sozialismus kämpfenden Proletariats aufkratzen.

Verbandsnachrichten.

Die Abrechnung für das 4. Quartal haben eingefandt:

- Gau 1: Cronau, Einbeck, Lehrte, Münden, Osterode, Soltau, Alzen, Wieselhövede, Gifhorn, Goslar, Lachendorf, Obernkirchen, Schildhorn.
- Gau 2: Dessau, Eilenburg, Goldbeck, Halberstadt, Herzberg, Hornburg, Preftin, Wustrow, Helmstedt, Neuhausensleben, Nohrenleben, Geyndel, Sechhausen, Schönebeck, Königslutter, Lohrburg, Rogätz.
- Gau 3: Berlin, Freienwalde, Prignitz, Rheinsberg, Witten, Arnswalde, Eberswalde, Küstrin, Landsberg, Oberberg, Perleberg, Räditz, Trennbrietzen, Herzfelde, Oranienburg, Züllichau.
- Gau 4: Hohenkrug, Plau, Köslin, Swinemünde, Lauenburg, Stolp, Lebbin, Treprow (Tollense), Pritz, Wismar, Steffin, Wittenburg, Leterow, Woldegk, Anklam, Falkenberg, Goldberg, Lübbben, Malchin, Stavenhagen, Strelitz, Altermünde, Waren, Warin, Bruel.
- Gau 5: GutsMuth, Heilsberg, Jauerburg, Rastenburg.
- Gau 6: Breslau, Ratibor, Weiswasser, Glatz, Görlitz, Oppeln, Gleiwitz.
- Gau 7: Aue, Leipzig, Meißen, Ottendorf-Okrilla, Waldheim, Zittau.
- Gau 8: Altenburg, Erfurt, Eltrich, Friedrichswerk, Franzenh, Gera, Raumburg, Jecha, Neuhaus-Steinach, Kabla, Fehrenbach, Kloster Weiskdorf, Arnstadt, Rodach, Bleicherode, Sonneberg, Breitenstein, Stadtilm, Eisenberg i. Thür., Stadtlengsfeld, Gräfenroda, Sinternah, Lützen, Merseburg, Mühlh, Allstedt, Arttern, Bedheim, Blankenberg.
- Gau 9: Aschaffenburg, Kronach, Bamberg, Neumarkt, Hirschau, Rothenburg, Schwabach, Schwarzenbach, Hof, Stadtfleinach, Kipfenberg, Stöckheim, Regensburg, Rehan, Warmensteinach, Lektau, Ebersheim, Tirschenreuth, Waldassen, Weisenburg, Windsheim, Amberg, Ansbach, Arzberg, Ebersdorf, Fürth.
- Gau 10: Deggendorf, Kempen, Augsburg, Freising, Landshut, Oberau, Fleck.
- Gau 11: Salingen, Entingen, Offenburg, Pforzheim, Rottweil, St. Georgen, Waldshut, Wangen, Freiburg, Göttingen.
- Gau 12: Germersheim, Landau, Neustadt, Ludenburg, Mannheim, Seckach.
- Gau 13: Hanau, Korbach, Offenbach, Höchst, Darmstadt, Frankfurt, Gießen, Kassel.
- Gau 14: Kehl, Solingen, Aachen, Andernach, Bendorf, Düren, Ehrang, Goch, Hordheim.
- Gau 15: Hamburg, Harburg, Isehoe, Oldenburg, Varel, Wesermünde, Elmshorn, Lauenburg, Leer, Westerland, Boizenburg, Brake, Bismar, Oesebacht, Kiel, Marne, Wismar.
- Gau 16: Dülmen, Brilon, Fröndenberg, Herdecke, Bredelar, Dortmund, Emmerich, Münster, Neubeckum, Schenkerfeld, Wesel, Witten, Würgendorf.

Ausgeschlossen

wurde auf Grund des § 14 Ziffer 2a des Verbandstatuts das bisherige Mitglied der Zählstelle Saßfurt: Willi Feuer, Mitgliedsnummer S II 33 125.

Chemische Industrie

Die I.-G. Farbenindustrie vermehrt das Arbeitslosenheer.

Wir haben schon am 12. Oktober 1929 in Nr. 41 des „Proletariats“ die Frage der Massenentlassungen in der I.-G. Farbenindustrie eingehend behandelt und dabei die Ansicht vertreten, daß es einen anderen Ausweg in dieser Zeit für die I.-G. Farbenindustrie geben muß, als die Arbeiter aufs Straßenspaster zu werfen. Wir haben damals auch auf eine Notiz in der Zeitschrift „Die Chemische Industrie“ vom 14. September hingewiesen, in der zum Ausdruck kam, daß die Verringerung der Arbeiterzahl in verschiedenen Werken der I.-G. Farbenindustrie im Zusammenhang mit dem Abschluß des in den letzten Jahren durchgeführten größeren Ausbauprogramms sowie mit einer weiteren Rationalisierung der Betriebe steht. Der Geschäftsgang war weiter normal, die Gesamtumsätze im laufenden Jahre überstiegen diejenigen des Vorjahres.

Inzwischen wurde von der I.-G. lustig weiter entlassen. Nach einer Erhebung unseres Verbandes sind vom 1. Juli bis zum 1. Dezember 1929 in den einzelnen Betrieben 13 228 Arbeiter entlassen worden. Das Leunawerk hatte vor dieser Zeit schon 1259 entlassen und in anderen Werken waren auch schon Entlassungen zu verzeichnen, so daß die Zahl von 15 000 Entlassungen am 1. Dezember bereits überschritten war.

Diese Entlassungen haben in der Öffentlichkeit eine Rolle gespielt und mit dazu beigetragen, daß die I.-G.-Aktien außerordentlich stark gefallen sind. Davon hat die I.-G. Farbenindustrie zwar keinen fühlbaren Schaden gehabt, wohl aber kann das sinkende Vertrauen der Öffentlichkeit auch geschäftliche Störungen nach sich ziehen. Das scheint auch der Anlaß gewesen zu sein, daß die I.-G. Farbenindustrie sich nachträglich noch zu den Entlassungen selbst geäußert hat. Dabei wurde wieder hervorgehoben, daß die Entlassungen durch Erledigung des Bauprogramms und Auswirkung der Rationalisierung notwendig geworden sind. Mit einigem Hin und Her an Klagen wurde zugegeben, daß das Geschäft im allgemeinen befriedigend ist, daß aber der Absatz an Stickstoffdüngemitteln zu wünschen übrig läßt.

Soweit es nachzuprüfen war, kann ausgesprochen werden, daß das Farbengeschäft durchaus nicht leidet, dagegen aber die Stickstofflager gefüllt sind. Letzteres ist aber eine Konjunkturscheinung, die um diese Jahreszeit zu Befürchtungen keinen Anlaß geben kann. Wichtig ist, daß das Geschäft in Kalksalpeter nicht den erhofften Erfolg gebracht hat, dafür sind aber andere Stickstoffdüngemittel in großem Umfange auf den Markt gekommen. Zur Beurteilung der Lage ist auch nicht unwesentlich, daß die Tagespresse schon vor Monaten unwidersprochen berichtete, daß 100 Millionen Mark zur Ausschüttung einer 12prozentigen Dividende bereits sichergestellt seien, lange bevor das Geschäftsjahr zum Abschluß gekommen ist.

Wenn also eingeständenermaßen die Produktion nicht nachgelassen hat und die überfüllten Lager in der Stickstoffindustrie eine alljährlich wiederkehrende Konjunkturscheinung sind, und wenn ferner schon lange vor Schluß des Geschäftsjahres die Mittel für eine zwölfprozentige Dividende freigestellt sind, darf das wichtigste Industrieunternehmen Deutschlands nicht zu solchen Massenentlassungen schreiten, wenn es noch Wert auf das Ansehen in der Öffentlichkeit legt.

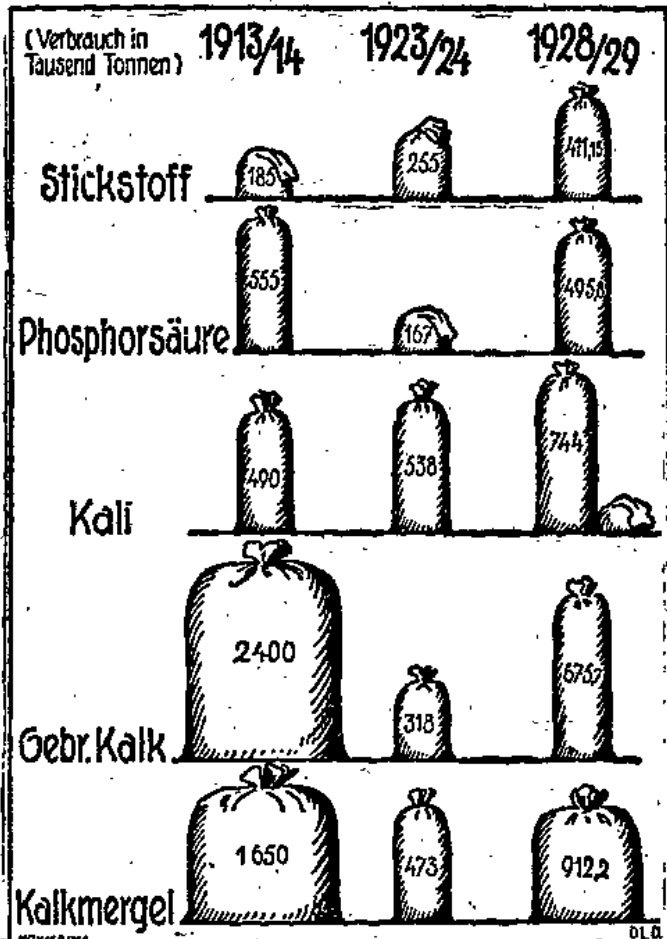
Die I.-G. Farbenindustrie hat die Öffentlichkeit unterrichtet, daß der Arbeiterstand seit der Zusammenlegung der Betriebe um 30 000 gestiegen ist, während durch die jetzigen Maßnahmen nur 15 000 zur Entlassung gekommen sind, so daß sie immer noch mit einem um 15 000 höheren Bestand arbeitet, als vor der Zusammenlegung. Diese Tatsache ist an sich richtig, aber durch die Steigerung der Produktion in dieser Zeit ist die Leistung des einzelnen Arbeiters ganz erheblich gestiegen. Davon berichtet die I.-G. in der Öffentlichkeit nicht. Wir können den Nachweis der Steigerung zahlenmäßig auch nicht erbringen, aber die Berichte aus den Betrieben lassen die Tatsache der Produktionssteigerung weiß über die Steigerung der Arbeiterzahlen hinaus deutlich erkennen. Die Möglichkeit, 100 Millionen Mark für Dividende schon drei bis vier Monate vor Abschluß des Geschäftsjahres hzeitzustellen, beweist auch, daß das Geschäft glänzend gegangen ist.

Es werden aber noch weitere Argumente für die Notwendigkeit der Entlassungen ins Feld geführt, nämlich, daß die Lagerbestände in den Auslandslagern und auch die Materialbestände in den Fabriken zu hoch sind und langsam herabgesetzt werden müssen. Dazu ist eine Verminderung der Arbeiterzahl notwendig. Es liegen keine Anzeichen vor, daß die Verminderung der Arbeiterzahl eine vorübergehende Erscheinung ist, im Gegenteil muß damit gerechnet werden, daß der verminderten Belegschaft dauernd die wesentlich höhere Arbeitsleistung zugemutet werden soll.

Der „Vorwärts“ vom 12. Januar 1930 veröffentlichte einen Notschrei der Arbeiter aus dem Werk Höchst a. M. Dort werden 7000 Arbeiter beschäftigt. Vom 13. Januar an wurden diese Arbeiter ohne Einverständnis des Betriebsrates und ohne Zustimmung der Gewerkschaften gezwungen, pro Woche nur noch fünf Tage zu arbeiten. Das wird in der Form durchgeführt, daß an jedem einzelnen Wochentage der sechste Teil der Arbeiter feiern muß. Das ist der Erfolg der Rationalisierung. Von den 7000 Arbeitern wird also der sechste Teil, das sind annähernd 1200 Arbeiter, dadurch vorläufig aus dem Arbeitsprozeß ausgeschaltet, daß alle 7000 Arbeiter pro Woche nur fünf Tage arbeiten. Die Maßnahme ist nur als Übergang gedacht, nach Ablauf der von der Firma vorgegebenen Frist von drei Monaten wird der sechste Teil der Arbeiter entlassen.

Bis jetzt fehlt auch der Nachweis, daß im Werk Höchst der I.-G. Farbenindustrie die Produktion zurückgegangen ist. Die Arbeiter berichten vielmehr, daß die normale Menge nach wie

vor hergestellt wird. Aus diesem Grunde müssen die Gewerkschaften sowohl wie auch die Reichsregierung die Frage prüfen, ob unter den gegebenen Verhältnissen, wo die deutsche Industrie so gut wie voll produziert, dabei aber Millionen von Arbeitern arbeitslos geworden und auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen sind, der Achtstundentag, der in vielen Fällen noch weit überschritten wird, nicht schnellstens gesetzlich verkürzt werden muß. Daraus können der Wirtschaft Nachteile nicht entstehen, denn die Arbeitslosenversicherung muß ja von Arbeitgebern und Arbeitnehmern getragen werden, und die ungeheuren Ausgaben für die Arbeitslosen geben diesen nur die Möglichkeit eines Hungerdaseins. Eine Verkürzung der Arbeitszeit würde aber vielen Tausenden Arbeit



Der Düngemittelverbrauch in der deutschen Landwirtschaft. Durch den Ausbau der deutschen Stickstoffwerke, die den Luftstickstoff in für den Boden notwendige Salze verwandeln, ist es heute der deutschen Landwirtschaft möglich, in erhöhtem Maße Stickstoffdünger, in Verbindung mit Phosphor den an diesen Salzen armen Ackerböden zuzuführen, und so den Ernteertrag zu verbessern. Nicht zuletzt diesem Umstande ist es zu verdanken, daß in Deutschland heute pro Hektar Boden berechnet, wieder bald die Erträge der Vorkriegszeit erzielt werden. Sicherlich wird aber dies zu erreichen sein, wenn die wirtschaftliche Lage der deutschen Landwirtschaft eine weitere Steigerung des Düngemittelverbrauches gestattet.

und damit höheres Einkommen bringen, so daß die Konsumtionskraft außerordentlich gestärkt wird, was der deutschen Wirtschaft zugute kommen muß. Wenn die Unternehmer diese Wunschwahrheit befreiten, muß ihnen die wirtschaftliche Notwendigkeit eben durch die Staatsgewalt verständlich gemacht werden.

Die I.-G. Farbenindustrie als größter deutscher Wirtschaftskörper, die international stark gebunden ist und Weltkraft besitzt, könnte in einem wirklich demokratischen Staate sich solche Arbeiterentlassungen wohl kaum erlauben. Aber in der deutschen Republik haben ja die Wirtschaftsmächte bisher mit vollem Erfolg ihre kapitalistischen Maßnahmen ohne Rücksicht auf das Wohlergehen der Arbeiterschaft durchsetzen können.

Rundherum um „Bedau“.

Das Bedau-System ist ein System des Negativen. Der grundlegende Zeitbewertungspunkt, das B, kann nicht gemessen werden, wird vielmehr nach subjektiver Schätzung des Bedau-Ingenieurs festgelegt.

Die Leistung soll nach Bedau erkennbar sein. Wahrscheinlich darum setzen die Bedau-Ingenieure das B erheblich niedriger fest, wie die von ihnen selbst vorgenommenen Zeitmessungen und Geschwindigkeitsprüfungen ergeben. Aus demselben Grunde wird die über die Normalleistung von 60 B hinausgehende Leistung nicht voll, sondern nur mit 75 Prozent des Wertes bezahlt.

Die Arbeit an bestimmten Maschinen wird von Bedau nicht voll bemerkt. Nach zuverlässigen Angaben werden an einer Maschine nach Bedau nur 40 B erreicht, d. h. also, der Arbeiter kann bei Bedienung der Maschine nur zwei Drittel seiner Arbeitskraft verwerten. Bei Bedienung von zwei Maschinen soll der Arbeiter auf 58 B kommen, also noch immer keine normale Arbeit leisten, während er bei Bedienung von drei Maschinen 67 B erreicht. Da nach Bedau ein Normalarbeiter nicht nur die 60 Normalpunkte, sondern darüber hinaus in der Regel 80 Punkte erreichen kann, muß ihm die Bedienung von drei Maschinen zugemutet werden können. Der Erfolg wirkt sich unter Zugrundelegung des Tarifvertrages folgendermaßen aus.

Der Tariflohn beträgt in der Spitze 82 Pf., garantierter Zuschlag bei Akkord oder Bedau 20 Prozent = 16 Pf., ergibt insgesamt 98 Pf. Diese 98 Pf. werden bei 60 B gezahlt. An den drei Maschinen leistet der eine Arbeiter 7 B mehr. Ein B entspricht etwa 1,6 Pf., 7 B demnach etwa 11 1/2 Pf. Für die Überleistung gibt es aber nur 75 Prozent des wirklichen Verdienstes, also 8 1/2 Pf. Endeffekt: zwei Arbeiter vermehren das Arbeitslosenheer, der Unternehmer spart von 2,94 Mk. Stundenlohn, die er bisher für drei Arbeiter zahlen mußte, 1,875 Mk., und der Arbeiter muß sich für 8 1/2 Pf. Mehrverdienst abrackern, wobei die unbedingt notwendige Aufmerksamkeit zur Verhütung von Unfällen an diesen nicht angeführlichen Maschinen ausgeschaltet wird.

An einer anderen Maschine beträgt die gemessene Arbeitszeit für eine bestimmte Leistung 1,2 Minuten. Der B-Wert für den Arbeiter soll aber nur 0,7, also pro Stunde

nur 42 B betragen. Mehrere Maschinen kann der Arbeiter in diesem Falle nicht bedienen. Er soll aber nebenher noch andere Arbeit leisten. Welche Arbeit sich für diesen Zweck eignet, konnten die Bedau-Ingenieure noch nicht herausfinden. Der Arbeiter muß nach Bedau aber auch in diesem Falle, wo er angeblich nur 42 B erreicht, seinen vollen Lohn erhalten. Das wird durch den sogenannten Methodenzuschuß erreicht. Bei einer solchen Entlohnung, wonach dem Arbeiter angeblich etwas geschenkt wird, trotzdem er jahrelang an derselben Maschine bei gleicher Arbeit einen Überverdienst erzielt, muß er seelisch unbefriedigt bleiben, wovon die Bedau-Ingenieure jedoch nichts wissen können.

Es ist heute noch eine Preisfrage, ob das Bedau-System als Akkord- oder Prämienystem anzusprechen ist. Wo es dem Arbeitgeberverband aus falscher Gebundenheit ratlos erscheint, erklärt er Bedau als reines Akkordsystem. Das Landesarbeitsgericht Hannover sagt aber, daß das Bedauverfahren ein „Pensum-Prämien-System“ mit Ermittlung des Pensums durch Zeitstudien darstellt.

Für die Unternehmer ist die Wirkung des Bedau-Systems auch nur problematisch. Durch die notwendige werdende starke Vermehrung des Personals in der Lohnabteilung werden die Einsparungen an Arbeitslohn bei den Produktionsarbeitern zum Teil wieder aufgezehrt. Die Bedau-Ingenieure kosten den Firmen aber auch eine „Stange Gold“, denn die Herren wollen nicht nur selbst ein gutes Einkommen haben, die Bedau-Gesellschaft will daran noch besonders verdienen.

Einen interessanten Einblick in die Kosten für Bedau gewährte eine Verhandlung vor dem Arbeitsgericht in Hannover, wo festgestellt wurde, daß die Bedau-Ingenieure bei ihren ersten Beobachtungen und Versuchen, um auszuprobieren, ob sich der in Frage kommende Betrieb für die Einführung des Bedau-Systems eignet, wöchentlich 6000 Mk. kosteten. Die allerersten Vorarbeiten verschlingen demnach schon in einem mittleren Betrieb wöchentlich soviel Geld, wie rund 120 Arbeiter an Lohn erhalten. Bei fortschreitender Einführung steigen die Kosten aber noch, und nach der Durchführung ist die dauernde Unterhaltung einer Bedau-Abteilung notwendig.

Man kann das Bedau-System von allen Seiten betrachten, nirgends bietet es feste Anhaltspunkte und brauchbaren Anhaltspunktunterricht. Alles negativ — mit Ausnahme der unter allen Umständen erkennbaren größeren Ausbeutung der Arbeiter. Dies ist zwar ein wichtiges, aber auch das einzige Positivum des Systems.

G. Haupt.

Papier-Industrie

Die deutsche Tapetenindustrie.

Die Zeit, in der die Tapete als Luxusartikel galt, ist längst überholt und nach volkswirtschaftlichen Begriffen veraltet. Trotz der gelegentlichen und oft nicht stichhaltigen Einwände, die von Interessentenseite, besonders aus dem Malerhandwerk gegen die Tapete erhoben werden, weil diese in der Tapete nicht einen bahnbrechenden Artikel der Raumkunst, sondern einen unliebhaberen Konkurrenzartikel erblicken, ist es unbestreitbar, daß die Tapete auch in der Kleinwohnung des Arbeiters und Angestellten sowie des Beamten im Laufe der Jahrzehnte immer mehr zur Verwendung kommt. Das beweist am besten das gegenwärtige Verhalten der großen Warenhäuser, die das Bestreben zeigen, die große Masse des minderbemittelten Volkes mit billigen Tapeten zu versorgen. So haben die „Epa“-Kaufhäuser, die angeblich zum Kartstadtkonzern gehören und in den größeren deutschen Städten ihre Warenhäuser besitzen, seit kurzer Zeit Einheitspreise für Tapeten eingeführt. Diese Geschäfte bieten ihrer Kundschaft zirka 20 Tapetenmuster zur Auswahl und die Rolle zum Einheitspreise von 50 Pf. an. Daß die Tapetenhändler gegen diese Einführung Sturm laufen, da sie sich teilweise — besonders in Arbeiterquartieren — in ihrer Existenz bedroht sehen, ist begreiflich. Doch wir sind ja nicht da, um die Interessen der Tapetenhändler zu vertreten. Im Interesse der Fabrikation würden wir es begrüßen, wenn durch diese Angebote der Inlandsumsatz und dadurch die Arbeitsmöglichkeit gehoben werden könnte.

Betriebs- und Arbeiterzahlen.

Der amtlichen Berufs- und Gewerbebeurteilung zufolge sollen in Deutschland rund 80 Tapetenfabriken vorhanden sein. Diese Zahl könnte nur dadurch verständlich werden, daß sich in dieser Zählung nicht nur die wirklichen Fabrikbetriebe, sondern auch Fabriklager und Fabrikverkaufsgeschäfte befinden. Nach unseren statistischen Ermittlungen befinden sich in Deutschland nur 54 Tapetenfabriken, wovon noch einige stillliegen.

Die Zahl der in Deutschland beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter der Tapetenindustrie ist mit 2200 nicht zu niedrig gegriffen. Nach einer Privatstatistik der Firma Jean Zuber Sohn in Mülhausen im Elsaß sollen bereits 1851 in Deutschland 1500 Tapetenarbeiter beschäftigt worden sein.

Die Jahresproduktion.

Schätzungsweise beträgt die derzeitige Jahresproduktion der deutschen Tapetenfabrikation 120 000 000 Rollen Tapeten. Nach der Zuberischen Statistik betrug dagegen die Produktion im Jahre 1851 nur 1 500 000 Rollen. Trotzdem die Arbeiterzahl seit 1851 nur um rund 30 Prozent gestiegen ist, hat die Produktion im gleichen Zeitraum eine fast 100fache Erhöhung erfahren. Die Erklärung liegt nicht nur darin, daß heute Hand- und Maschinenarbeit eine schnellere und intensivere ist, sondern vor allem in der Ausdehnung der Maschinenindustrie. Waren 1851 in Deutschland noch rund 400 Druckstische und nur 14 Druckmaschinen vorhanden, so ist der Handdruck fast vollständig verschwunden und hat dem rentableren Maschinenruck Platz gemacht.

Das Absatzproblem.

Die deutsche Tapetenindustrie ist in ihrer Produktionsfähigkeit längst über die Bedürfnisse des Inlandsmarktes hinausgewachsen. Sie bedarf also des Weltmarktes zur Aufnahme der überschüssigen Produktion.

- 1. die Belebung der Neubautätigkeit,
2. die Möglichkeit der Renovierung der Altwohnungen und
3. die Absatzmöglichkeiten auf dem Weltmarkte.

Die Belebung der Neubautätigkeit ist begrenzt durch die Höhe der Mittel, die aus der Hauszinssteuer besonders zum Bau von Kleinwohnungen zur Verfügung gestellt werden können.

Dagegen ist die Möglichkeit der Renovierung der Altwohnungen, die heute fast nirgends mehr von den Hauseigentümern ausgeführt wird, eine Frage der Einkommensverhältnisse der Arbeiterschaft.

Es freut uns, daß dies endlich auch einmal in einem Unternehmertum offen eingestanden wird. Um so stärker wirkt aber die Stellungnahme der Tapetenfabrikanten bei den Lohnverhandlungen auf die Arbeiterschaft, da auch diese Unternehmer nicht einsehen wollen, daß Lohnerhöhung gleichbedeutend ist mit Steigerung der Konsumkraft und gesteigerte Konsumkraft neue Produktions- und Absatzmöglichkeiten bedeutet.

Die Absatzmöglichkeit auf dem Weltmarkte ist nicht nur eine Preisfrage, sondern bei der Eigenart der Tapeten als kunstgewerbliches Produkt noch viel stärker eine Qualitäts- und Geschmacksfrage. Dieser Auffassung scheint auch ein großer Teil der deutschen Tapetenfabrikanten immer mehr zu halbigen.

In dieses Kapitel gehört auch eine Meldung der Rheinisch-Westfälischen Zeitung aus letzter Zeit, wonach eine Reihe an der Ausfuhr beteiligter deutscher Tapetenfabriken dazu übergegangen sei, gemeinsame Konsignationslager in einer Reihe überseeischer Länder zu errichten, und zwar in Ostasien, Japan und Südamerika sowie in Südafrika.

Der voraussichtliche Wohnungsneubau.

Für die Tapetenindustrie ist es natürlich von Bedeutung, die voraussichtliche Entwicklung des Wohnungsneubaus kennen zu lernen. Hierüber bringt der bereits erwähnte Artikel in der Papierzeitung folgende Zahlen, denen eine Berechnung des Reichswirtschaftsministeriums zugrunde liegen soll:

Table with 2 columns: Voranschlaglicher Zuwachsbedarf an Wohnungen (1927-1930, 1931-1935, 1936-1940, 1941-1945, 1946-1950) and Wohnungen jährlich.

Handelt es sich hierbei auch nur um statistische Zahlen, begnügt man sich dem Geburtenzuwachs des deutschen Volkes, so kann die Tapetenindustrie immerhin gewisse produktions-technische Maßnahmen aus diesen Zahlen herleiten.

Der Tapetenanhandhandel.

Erfahrungsgemäß hat die Tapetenanfuhr im Jahre 1928 zum ersten Male seit Beendigung des Krieges die Vorkriegsleistung erreicht. Ebenfalls erheblich ist, daß die Tapetenanfuhr dem Gewicht nach im Jahre 1928 nur rund 10 Prozent der Vorkriegsleistung erreichte.

Table showing the trade in papered wallpaper and wallpaper orders. Columns: Jahr, in dz, in A, in dz, in A.

Die Ausfuhr von Tapetenmustern.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die deutsche Tapetenindustrie nicht nur auf die Tapetenanfuhr, sondern vor allem auch auf die Ausfuhr von Qualitätsware angewiesen ist, wenn sie auf dem Weltmarkte erfolgreich bestehen will.

licher Wahnsinn, daß Deutschland einen Teil seiner Tapetenmuster nach dem Auslande ausführt an Stelle von deutschen Tapeten, in denen deutsche Arbeit und deutsche Rohstoffe stecken. Dieses unwirtschaftliche Bestreben fördert aber auch in diesem Jahre wieder - genau wie im Jahre 1928 - eine deutsche Fachzeitschrift, die sich nicht nur auf ihr gutes Verhältnis zu den deutschen Tapetenfabrikanten, sondern auch zu den Tapetenhändlern etwas zugute tut, und die sich bei Bedarf auch einmal recht national gebärdet.

Advertisement for 'Nicht abseits stehen im Wirtschaftskampfe!' with text by Ferdinand Lassalle and a decorative border.

Eigentlich brauchte zu dieser Einleitung kein Wort mehr gesagt werden, sagt sie doch zu deutlich, welchem Zwecke das Preisanschreiben dienen soll. Auch diesmal setzt der amerikanische Tapetenfabrikantenverband ganze 7000 Mk. - eine für amerikanische Verhältnisse geradezu lächerliche Summe - zur Verteilung von 10 Preisen für die besten deutschen Tapetenmuster aus, die in das Eigentum des amerikanischen Verbandes übergehen.

Ein- und Ausfuhrzahlen.

Nach den Erhebungen des Zentralausschusses der deutschen Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffindustrie gestaltete sich die Ein- und Ausfuhr von Papierholz, Lumpen, Altpapier, Zellstoff, Holzschliff, Papier und Pappe in den Jahren 1926 bis 1928 folgendermaßen:

Table with 4 columns: Jahr, Einfuhr in Tonnen, Einfuhr in A-Wert, Ausfuhr in Tonnen, Ausfuhr in A-Wert. Rows include categories like Papierholz, Papierlumpen, Altpapier, Zellstoff, Holzstoff, Papier, and Pappe.

Weltproduktion an Zeitungsdrukpapier.

Nach der Revue Universelle de la Papeterie gestaltete sich die Weltproduktion an Zeitungsdrukpapier folgendermaßen: Gesamtproduktion in Tonnen in % der Weltproduktion.

Table showing world production of newspaper printing paper by country: Deutschland (23.40%), Großbritannien (20.30%), Schweden (10.30%), Finnland (8.53%), Norwegen (7.72%), Frankreich (4.62%), Niederlande (3.60%), Italien (3.20%), Belgien (2.41%), Österreich (2.00%).

Nahrungsmittel-Industrie

Die „mitleidende“ Zuckerindustrie. Die Zuckerindustrie gehört, wenn man den Klagen der Arbeitgeber Glauben schenken will, zu den Industriezweigen, denen es am schlechtesten geht. Daß aber auch Zuckerfabriken bei Zusammenfassung aller technischen, finanziellen und organisatorischen Maßnahmen rentabel arbeiten, das zeigt uns der Bericht der Süddeutschen Zucker AG. Mannheim über das Jahr 1928/29.

Der übrige Inhalt des Berichtes will mit diesen Klagen nicht so recht übereinstimmen. Aber man hat sich scheinbar im Arbeitgeberlager so in dieses Klagelied hineingelebt, daß man ohne Klage keinen Geschäftsbericht herausgeben kann.

„In unserer eigenen Landwirtschaft hatten die meisten Güter eine recht gute Getreide- und Hackfruchtenernte zu verzeichnen, indessen ließ die Verwertung des Getreides trotz bester Qualität viel zu wünschen übrig; immerhin konnte der Abschluß der Landwirtschaft im ganzen befriedigen.“

Also sogar die Landwirtschaft hat nach Ansicht des Vorstandes der Süddeutschen Zucker AG. das Jahr befriedigend abgeschlossen. Das hört man aus der Landwirtschaft nicht allzuoft. Diese klagt meist noch mehr als die Industrie.

Über die Arbeit der Roh- und Weißzuckerfabriken läßt sich der Bericht folgendermaßen aus:

„Die in unseren Rohzucker- und Weißzuckerfabriken verarbeitete Rübenmenge übertraf die des Vorjahres nicht unerheblich, es brachte aber der Zuckergehalt der Rüben in mehreren Fabriken eine Enttäuschung; doch hat der glatte Verlauf der Arbeit in den Fabriken, wo sich die in den letzten Jahren getroffenen Einrichtungen und Verbesserungen durchweg vorzüglich bewährten, die Unkosten verringert und damit den Nutzen erhöht.“

Auch hier zunächst eine Klage über die Enttäuschung bez. des Zuckergehaltes. Aber glatter Verlauf der Arbeit, Ausnutzung von technischen Verbesserungen und dgl. verringern die Unkosten und somit kann mit Nutzen gearbeitet werden. Es wird dann weiter gesagt, daß auch die Raffinerien besser beschäftigt waren als im Vorjahre.

Für das laufende Jahr werde die Landwirtschaft, so heißt es im Bericht, voraussichtlich ungünstiger abschneiden. Aber die Rübenverarbeitung wird nicht geringer sein, eher höher als im Vorjahre.

Die Bilanz für das Jahr 1928/29 weist einen Reingewinn von 4 739 773 Mk. bei einem Aktienkapital von 30 Millionen Mark aus. Von dem Reingewinn soll auf 29,6 Millionen Mark Stammaktien ein Gewinn von 12 Prozent und auf 0,4 Millionen Mark Vorzugsaktien ein Gewinn von 7 Prozent, insgesamt = Summa 3 580 000 Mk. verteilt werden.

Man kann wirklich nicht sagen, daß das ein schlechter Geschäftsabschluss ist. Vergleichen wir ihn mit den Geschäftsabschlüssen der vorhergehenden Jahre der gleichen Gesellschaft, so wurden für das Betriebsjahr 1925/26 für Stammaktionäre 6 Prozent und für Vorzugsaktien 7 Prozent Dividende verteilt.

Angesichts dieses Geschäftsabschlusses kann man nicht davon sprechen, daß es der Zuckerindustrie schlecht geht. Im Gegenteil, bei richtiger Ausnutzung aller finanziellen, technischen und organisatorischen Einrichtungen wird auch in der Zuckerindustrie Geld verdient.

Die neuesten Mitteilungen über die wahrscheinliche Zuckererzeugung der deutschen Zuckerindustrie im laufenden Geschäftsjahr gehen dahin, daß wir in diesem Betriebsjahre mindestens nicht weniger Zucker erzeugen werden als im Vorjahre.

Die Zuckerindustrie Österreichs. Die neuesten Mitteilungen über die wahrscheinliche Zuckererzeugung der deutschen Zuckerindustrie im laufenden Geschäftsjahr gehen dahin, daß wir in diesem Betriebsjahre mindestens nicht weniger Zucker erzeugen werden als im Vorjahre.

Zu den Staaten, in denen die Zuckerverzehrung sehr stark zu- genommen hat, gehört auch Österreich. Nach Beendigung des Krieges hatte Österreich nur eine ganz geringe Zuckerverzehrung. Rübenanbau und Zuckerverzehrung sind aber in den letzten Jahren in Österreich gesteigert worden, wie kaum in einem anderen Lande. Nachstehende Tabellen zeigen, wie die Entwicklung hier vor sich gegangen ist:

Jahr	Anbau in Hektar	Rübenenernte in Meterzentner	Ertrag pro 1 Hektar
1919-20	5 300	742 000	140
1920-21	942 190	1 304 000	179
1921-22	7 300	938 000	122
1922-23	11 200	1 728 000	154,3
1923-24	13 100	2 418 000	184,5
1924-25	18 700	4 330 000	231
1925-26	20 100	4 800 000	238
1926-27	18 060	4 830 000	267
1927-28	23 530	6 725 000	285,4
1928-29	28 250	6 605 000	236,4
1929-30	30 500	6 800 000	223

Jahr	Zuckerbedarf Rohzuckerware Meterzentner	Eigenproduktion Rohzuckerware Meterzentner %	Zuckerzufuhr Rohzuckerware Meterzentner %	Jahres- kopfsatz kg
1919-20	838 180	52 100 6,2	786 080 93,8	13,75
1920-21	942 190	147 860 15,7	794 330 84,3	15,78
1921-22	1 123 140	142 190 12,7	980 950 87,3	17,97
1922-23	1 113 690	244 680 22,0	869 010 78,0	17,82
1923-24	1 498 490	472 555 31,5	1 025 935 68,7	22,98
1924-25	1 758 400	754 430 42,9	1 003 970 57,1	26,90
1925-26	1 930 990	800 000 40,5	1 130 990 59,5	30,32
1926-27	1 700 000	781 450 46,0	918 550 54,0	26,02
1927-28	1 900 000	1 100 000 58,0	800 000 42,0	29,23
1928-29	2 000 000	1 102 000 55,1	898 000 44,9	31,54
1929-30	2 000 000	1 180 000 60,0	820 000 40,0	31,54

Betrachten wir zunächst die erste Tabelle, dann stellen wir fest, daß die Anbaufläche für Rüben in den letzten 10 Jahren von 5300 auf 30 500 Hektar oder um 475,47 Prozent gestiegen ist. Daneben aber ist der Ertrag pro Hektar ebenfalls stark gestiegen. Weirug er 1919 nur 140 Zentner, so beträgt er 1929/30 = 223 Zentner pro Hektar. Es sind aber schon wesentlich höhere Erträge erzielt worden. Der Höchstwert wurde 1927/28 mit 285,4 Zentner je Hektar erreicht. Das war mehr als das Doppelte wie 1919/20. Eine derartige Steigerung der Bodenerträge ist in den letzten Jahren nicht in vielen Ländern zu verzeichnen.

Die zweite Tabelle zeigt zunächst, daß auch die Zuckerproduktion entsprechend der Steigerung der Rübenenernte gestiegen ist. Die Zahlen für 1929/30 sowohl für den Verbrauch als auch für die Eigenproduktion beruhen dabei auf Schätzung. Trotz dieser erheblichen Steigerung der Eigenproduktion ist aber die Zuckerzufuhr in Österreich durchaus nicht gesunken, wie weißt in den Jahren 1923/26 sogar eine starke Steigerung gegenüber 1919/20 auf und ist auch im letzten Jahre noch wesentlich höher als 1919/20. Die Lösung liegt in der starken Verbrauchssteigerung an Zucker. Ist doch der Zuckerbedarf Österreichs von 838 180 auf rund 2 000 000 Meterzentner gestiegen. Der Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung weist gleichfalls eine Steigerung auf weit über das Doppelte aus. Jedenfalls zeigt die Entwicklung in Österreich am deutlichsten, daß der Zuckerverbrauch noch bedeutend gesteigert werden kann, und daß das die beste Lösung ist, um die gegenwärtige Überproduktion zu beseitigen.

Nun strebt aber auch die österreichische Zuckerindustrie ebenfalls einen höheren Zuckerverbrauch an. Jedenfalls zu dem Zweck, damit die ausländische Konkurrenz ihr nicht die Preise drückt. Die Folgen eines höheren Verbrauches können höhere Preise im Inlande sein. Das ist ja der Zweck des Schutzzolles. Ob das das geeignete Mittel ist, eine weitere Verbrauchssteigerung zu erzielen, darüber muß man ein großes Fragezeichen machen.

Die Konservenindustrie im Jahre 1929.

Zu Beginn eines jeden Jahres bringt „Die Konserven-Industrie“ von einigen Fachleuten Berichte bzw. Übersichten über die Lage der Industrie im abgelaufenen Jahre. Diese Übersichten werden auch in Nr. 1 dieser Zeitschrift in diesem Jahre gebracht. Je nach Lagerung der Bezirke oder je nachdem, welche Betriebsarten die einzelnen Berichterstatter in erster Linie vertreten, ist auch ihr Urteil. So spricht z. B. Dr. Gebel (Matnz) davon, daß man einen allgemeinen Überblick am Schlusse des Kalenderjahres noch kaum geben könne, weil die Absatzverhältnisse noch zu unübersichtlich sind. Diesen Vorbehalt machten Herr Prof. Dr. Kanter (Braunschweig) und Herr Direktor Hempel (Sachsen) nicht. Die Sache dürfte doch wohl so liegen, daß man am Schlusse des Jahres einigermaßen übersehen kann, ob die noch vorhandenen Lagerbestände preiswert abgesetzt werden können, so daß der Fachmann immerhin ein Urteil über die Lage der Industrie abgeben kann.

Aber die Belieferung der Industrie mit Rohstoffen gehen die Ansichten auseinander. Herr Prof. Dr. Kanter (Braunschweig) äußert sich darüber dahingehend, daß die Spargelernte klein war, die Erbsenernte war gut, aber nicht überreichlich. Die Bohnerernte drängte sich auf eine, allerdings reichliche Pflücke zusammen. Die Gesamtproduktion reichte gerade aus, um die Aufgaben der Konservenindustrie für den Winter zu erfüllen. Herr Direktor Hempel (Sachsen) führt zunächst aus, daß der Frost dem sächsischen Obstbau großen Schaden zugefügt habe. Die Südkirchen seien zur Hälfte vernichtet, während die Sauerkirchen großen Schaden nicht erlitten hätten. Pflaumen und Äpfel ergaben eine Mittelernte. Die Erdbeerernte setzte sehr gut an, aber die Nachernte fehlte infolge der Trockenheit. Im Weinbölauer Spargelgebiet war eine gute Mittelernte zu verzeichnen. Andere Gemüsorten schnitten etwas besser ab. Nach dem Urteil von Syndikus Fr. Wolf von der rheinischen Traubenindustrie war im Gegensatz zum Jahre 1928 die Obsternte des Jahres 1929 überreichlich, so daß es teilweise gar nicht möglich war, die Gesamternte zu erfassen. Also, die Ernteergebnisse werden nicht einheitlich beurteilt, jeder Berichterstatter beurteilt die Ernte von dem Bezirk, in dem er tätig ist. Zusammenfassend kann wohl gesagt werden, die Rohstoffbelieferung war in einigen Bezirken reichlich, in anderen etwas knapp, im Durchschnitt des Deutschen Reiches aber mittelmäßig.

Aber die Produktion, die Absatzverhältnisse, Preise und Auslandskonkurrenz lassen sich die einzelnen Verfasser wie folgt ans:

Prof. Dr. Kanter sagt:

„Allerdings hat es den Anschein, als ob die Produktionskapazität der Fabriken in höherem Maße wachse als die Konsumtionskapazität der Wirtschaft. Gelingt es, durch Herabdrückung des Kapitalwertes den Herstellungspreis der Konserven zu senken, so kann man wohl annehmen, daß eine starke Steigerung des Konsums zu erwarten ist.“

Prof. Dr. K. setzt also seine Hoffnung auf den steigenden Konsum, falls es möglich ist, die Ware billiger zu verkaufen

Das entspricht durchaus unserer immer vertretenen Ansicht, die dahingehet, daß durch Senkung der Preise eine Absatzsteigerung erreicht werden kann. Über die Absatzverhältnisse heißt es an anderer Stelle:

„Die Absatzverhältnisse für Gemüsekonserven und in etwas geringerem Maße für Obstkonserven müssen für die weitere Zukunft als aussichtsreich betrachtet werden. Die Verringerung der Arbeit in der Hauswirtschaft macht zusehends Fortschritte und läßt den Verbrauch an fabrikmäßig hergestellten Nahrungsmitteln steigen. Das Angebot einer fast tafelfertigen Nahrung, und noch dazu von Gemüse und Obst, entspricht nicht nur der Modernisierung der Zeit, sie liegt auch im wirtschaftlichen Zuge der Zeit, insbesondere entspricht sie aber den Wünschen unserer hauswirtschaftlichen Bevölkerung, namentlich der Frauen.“

Im großen und ganzen ist die Situation hier richtig beurteilt. Nur ein wichtiger Umstand ist außer acht gelassen. Die zunehmende Frauenarbeit und die Tatsache, daß manche Frau zum Erwerb gezwungen ist, läßt vielen Hausfrauen keine Zeit, um Frischgemüse und dergleichen zuzubereiten. Man nimmt deshalb lieber tafelfertige Ware. Das spricht aber auch zugunsten der Konservenindustrie. Die Konservenindustrie hat immer stark über ausländische Konkurrenz geklagt. Hierzu sagt Prof. Dr. K. folgendes:

„Ausländische Konserven machen zur Zeit nur auf gewissen Sondergebieten Konkurrenz. So bei Champignons, bei besseren Erbsen und namentlich bei Aprikosen, Birnen und Pfirsichen. Drückend ist nur die Konkurrenz in den Obstkonserven.“

Es wird dann weiter davon gesprochen, daß die amerikanische Industrie evtl. einen Generalangriff auf den deutschen Absatzmarkt, trotz des Zollschutzes, unternehmen könnte. Nach dieser Äußerung treffen die Klagen über die ausländische Konkurrenz doch nur zum Teil zu.

Herr Dr. Gebel (Matnz) sagt über die Produktion folgendes:

„Die einzelnen Sparten der Obst und Gemüse verarbeitenden Industrie haben nun, wie in fast allen Vorjahren, so auch in diesem Jahre, durchaus keine einheitliche günstige oder ungünstige Tendenz aufzuweisen. Die Entwicklung der Konjunktur ist naturgemäß nicht nur von dem Ernteergebnis, sondern von dem mehr oder weniger erfolgreichen Geschäftsgang des Vorjahres beeinflusst.“

Dr. G. geht einleitend von dem Standpunkt aus, daß man am Schlusse des Kalenderjahres ein endgültiges Urteil noch nicht abgeben kann. Nach seinem Urteil ist die Lage weder gut noch schlecht. Über den Absatz und über die Preise sagt Dr. G. folgendes:

„Die bisher erzielten Preise waren namentlich für Obstkonserven, aber auch für Spargel und Gurken unzulänglich. Für den Absatz der feineren Spargelkonserven fehlen die kaufkräftigen Käuferschichten. Man wird dies in Zukunft bei der Preisfestlegung des Rohspargels mehr berücksichtigen müssen.“

Demnach sind die Preise für die anderen Gemüsorten, außer Gurken und Spargel, auch nach Ansicht von Dr. G. nicht so ganz unzulänglich gewesen. Über die Auslandskonkurrenz und über die Zollpolitik gegenüber der Konservenindustrie sagt Dr. G. folgendes:

„Einen von der ganzen Obstkonservenindustrie wohl aufs freudigste begrüßten Erfolg hat der Schluß des Jahres 1929 gebracht. Die Zollumgehungen bei der Einfuhr ausländischer Obstkonserven, wobei es sich in der Hauptsache um überseeische Ananas handelte, sind für die Zukunft durch Neuregelung der zollgesetzlichen Bestimmungen ausgeschaltet worden. Hiermit ist ein jahrelanger, von den Organisationen unserer Industrie, insbesondere der Wirtschaftlichen Vereinigung, geführter Kampf mit einem zufriedenstellenden Ergebnis beendet worden.“

Bislang bestand nämlich laut Position 216 der Zollbestimmungen die Möglichkeit, Konserven zu besonders günstigen Bedingungen einzuführen, wenn die Dosen angelocht wurden. Das soll nun in Zukunft wegfallen. Gerade über diese Auslandskonkurrenz haben die Konservenfabrikanten immer sehr geklagt. Es ist also eine bedeutende Zollschutzänderung zu ihren Gunsten eingetreten. Dr. G. läßt sich dann ferner über das berühmte Kapitel „Geschäftszusammenbrüche“ aus. Er sagt:

„Betrachtet man die Geschäftszusammenbrüche im vergangenen Jahre, so kann man wiederum feststellen, daß diese sich fast ausschließlich auf Firmen erstrecken, die weit über ihre finanzielle Kraft hinaus produziert und zum Teil in voraus zu Preisen verkauft hatten, die ihnen überhaupt keine Gewinne lassen konnten.“

Spricht man sonst mit den Konservenfabrikanten über diese Zusammenbrüche, dann werden sie als besonderes Kennzeichen für die schlechte Lage dieser Industrie dargestellt. Hier wird nun aber aus berufener Munde gesagt, daß die Zusammenbrüche größtenteils eine Folge verfehlter Spekulation sind. Dieses Urteil dürfte der Wirklichkeit entsprechen, aus einer Anzahl Zusammenbrüche kann man noch nicht schlussfolgern, daß es der Industrie im allgemeinen schlecht geht.

Herr Hempel sagt über Produktion, Absatz usw. folgendes:

„Im allgemeinen ist wohl die Produktion der sächsischen Konservenfabriken gestiegen. Vornehmlich Obstkonserven haben eine erhebliche Steigerung erfahren, da die sächsischen Rohprodukte gegenüber solchen aus anderen Gebieten vielfach erhebliche Vorteile aufweisen. Die Nachfrage und der Absatz nach den Erzeugnissen aus den sächsischen Fabriken können allgemein als zufriedenstellend bezeichnet werden.“

Vergleichen wir die pessimistische Beurteilung der sächsischen Obstkonservenindustrie durch Dr. Gebel und beobachten wir sonst die Entwicklung in Süddeutschland, dann stellen wir fest, daß im Süden die Obstkonservenindustrie im Rückgang begriffen ist. Nach der Schilderung von Herrn Hempel ist sie in Sachsen im Aufstieg begriffen. Dieses soll in erster Linie seine Ursache in den in Sachsen angebauten Früchten haben. Demnach müßte der Obstbau in Süddeutschland, das früher nur das beste Obst hatte, für die Konservenindustrie vernehmlich ärgern. Das hat dann eine Abwanderung der Obstkonservenindustrie von Süddeutschland nach Sachsen gebracht. An einer anderen Stelle sagt Herr Hempel:

„Ausländische Erzeugnisse in Gemüse- und Obstkonserven beeinträchtigen den Absatz deutscher Produkte nicht übermäßig. Insbesondere ist auch der Verbrauch in kalifornischem Spargel sowie in Ananaskonserven erheblich zurückgegangen. Die allgemein geübte Qualitätssteigerung bei der Herstellung unserer deutschen Fabrikate ist hierauf nicht ohne Einfluß geblieben.“

Zusammenfassend sagt Herr Hempel dann, daß die sächsischen und auch die deutsche Konservenindustrie das Jahr 1929

fruchtungen über die Aussichten für das nächste Jahr, die allgemein als nicht günstig angesehen werden. Aus den Äußerungen des Herrn Hempel ist noch besonders hervorzuheben, daß das deutsche Fabrikat, namentlich wenn es sich um Qualitätsware handelt, die Auslandskonkurrenz nicht zu fürchten braucht. Gute, deutsche Ware setzt sich auch der Auslandsware gegenüber im Konkurrenzkampfe durch. Die Ananaseinfuhr ist hiernach schon bedeutend zurückgegangen. Da nun die Änderung der Zollposition 216 eine weitere Erschwerung der Ananaseinfuhr bringen wird, so dürfte gerade diese Auslandskonkurrenz im kommenden Jahre erheblich herabgemindert werden.

Insgesamt betrachtet, ergibt sich aus den Ausführungen folgendes: In der Rohstoffverforgung stellten sich in einigen Bezirken Mängel ein, in anderen Bezirken war man wieder überreichlich mit Rohstoffen versorgt. Dem entsprechen auch die Produktionsergebnisse. Das reichliche Angebot von Rohstoffen hatte aber zum Teil zur Folge, daß sich einige Fabrikanen beim Rohstoffeinkauf übernommen haben, so daß sie nicht immer Absatz für ihre Erzeugnisse hatten.

Die Klage, daß man sich beim Einkauf der Rohstoffe überbietet, um Vorabschlüsse, die man vollzogen hat, unbedingt erledigen zu können, kehrt in den diesjährigen Berichten nur in bedingter Form wieder. Herr Dr. Gebel spricht davon, daß namentlich dort Zusammenbrüche zu verze... sind, wo man Vorverkäufe zu Preisen abgeschlossen hat, die einen Gewinn überhaupt nicht übrig lassen. Bislang wurde allgemein darüber geklagt, daß viele Fabriken ihre Produkte zu festen Preisen verkaufen, bevor sie überhaupt wissen, ob sie genügend oder preiswertere Rohware zur Befriedigung ihrer Kundschaft erhalten. Bei Rohstoffknappheit setzte dann eine Preistreiberie ein, die einen Gewinn nicht überließ. Da diese Klagen in dem bisherigen Umfange in diesem Jahre nicht erhoben werden, ist anzunehmen, daß auch hier ein Wandel zum Besseren eingetreten ist. Das wäre für die Lage der Industrie nur günstig.

Die Absatzfrage wird geteilt beurteilt. Während Prof. Dr. Kanter und Herr Fabrikdirektor Hempel sie günstig ansehen, äußert sich Dr. Gebel darüber sehr zurückhaltend. Er ist aber mit der Preisfrage, namentlich für Obstkonserven sowie für Spargel und Gurken, unzufrieden. Soweit man sich zur ausländischen Konkurrenz äußert, entsprechen diese Äußerungen durchaus nicht den bisherigen Klagen, die über die Auslandskonkurrenz geführt wurden. Wohl heißt es in fast allen Berichten, daß mit einem großen Export der deutschen Konservenindustrie nicht zu rechnen ist. Es wird aber auch gesagt, daß die ausländische Konkurrenz in Deutschland nur in beschränktem Umfange in Frage kommt.

Besonders anerkannt wird, daß die Verschärfung der Zollposition 216 die Einfuhr von ausländischen Obstkonserven, insbesondere von Ananas, stark erschweren wird. Über diese Einfuhr hat die Konservenindustrie bislang aber am meisten geklagt. Demnach ist hier im kommenden Jahre eine Besserung zu erwarten. Die Klagen über die Einfuhr des ausländischen Frischgemüses und seiner Konkurrenz zur Winterzeit kehren auch dieses Jahr in den Berichten wieder. Sie werden nicht eher verstummen, bis diese Einfuhr durch weitere Zollmaßnahmen noch stärker erschwert oder fast unterbunden wird. Das liegt aber nicht im Interesse der deutschen Konsumenten, die die großen Mengen Frischgemüse, die aus dem Auslande hereinkommen, nicht entbehren können. Damit wird sich die Konservenindustrie abfinden müssen.

Man kann also sagen, daß die Konservenindustrie auf ein bestrebtendes Jahr zurückblickt. Hoffentlich denken die Arbeitgeber auch daran, daß sie dieses bestrebtende Ergebnis einer tüchtigen Arbeiterschaft mit verdanken. Arbeiterforderungen gegenüber ist man allerdings auch in diesen Kreisen immer recht zugeknöpft. Hoffen wir, daß dieses im neuen Jahre anders wird.

E. Senkfeil.

Literarisches.

Ausgezeichnete Drachen, deren Nachkommen als Eidechsen leben, behandelt Prof. Dr. Heinrich Schmidt, der Direktor des Saackel-Archivs in Jena, in einer feinsinnigen Darstellung im Januarheft der „Urania“. Prof. Dr. Hugo Müll gibt anschauliche Bilder von den Früchten der Tropen. Das Experiment des Paters Kirchner, der im 17. Jahrhundert eine wilde Gans mit einem Kriebelwurm gebändigt hat, untersucht Prof. Dr. Faene in einer Betrachtung über die Hypnose der Tiere. Dr. E. J. Gumbel zeigt die statistische Gesetzmäßigkeit der Sozialwissenschaft auf. Prachtige Naturaufnahmen aus der afrikanischen Steppe geben Einblick in die Herdenbildung der Säugetiere. Erste Ansätze der Eisenbearbeitung werden der modernen Stahlindustrie gegenübergestellt. Die Abteilung „Allerlei Wissenswertes“ führt uns durch die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft und Technik. Mit einer Gruppe von Studenten und jungen Arbeitern unternimmt Ernst Kessler eine „Soziale Wanderung“ durch den Balkan. Das Heftblatt „Der Leib“ beschäftigt sich mit der Körperpflege und Erziehung der Frau. Das Lied von der roten Garde beschließt das Inhaltsverzeichnis und wohlbehütete Heft. — Durch Probebeste, die vom „Urania“-Verlag in Jena gern kostenlos gesandt werden, wird jeder befähigt finden, daß die „Urania“ nicht nur die billigste natur- und gesellschaftswissenschaftliche Zeitschrift ist, sondern auch aktuell von anderen Zeitschriften kaum überboten werden kann. Ein Abonnement kostet im Vierteljahr drei Monatshefte und eine Beilage, in der Ausgabe A 1,80 Mk., in der Ausgabe B 2,25 Mk. und in der Ausgabe C 3 Mk.

Der republikanische Gedanke in der Deutschen Geschichte. Von Hans Renk. Mit einem Geleitwort des Reichstagspräsidenten Paul Löbe. 175 Seiten. Preis broschiert 4.— Mk., Ganzleinen 5,50 Mk. Verlagsbuchhandlung Carl Zwing, Jena. — Paul Löbe schreibt in seinem Geleitwort: Der Geschichtsunterricht in Deutschland leidet, wie übrigens auch in den meisten übrigen Ländern, unter einer unerschütterlichen Einseitigkeit und Parteilichkeit. Er bevorzugt fast immer die Geschichte der Herrscher und ihrer Diener und vernachlässigt die Geschichte des Volkes. Er schreibt alle Großtaten den Regierenden zu und übergeht vielfach die Leistungen der Bürger und Bauern. So kommt er schließlich zu einer unwahren Verherrlichung der Monarchen und Monarchien und zu einer Unterschätzung der demokratischen Überlieferungen deutscher Stämme und Städte. Mit Vergnügen muß deshalb der vorliegende Versuch des Herrn H. Renk begrüßt werden, das Gleichgewicht wieder herzustellen, Licht und Schatten gerechter zu verteilen und die Jahrhunderte alten demokratischen Tendenzen im deutschen Volkstum aufzuzeigen. Er hat einen wertvollen Leitfaden an die Hand gegeben, um die vorhandenen Lücken auszufüllen, Schiefheiten zu korrigieren, um der heranwachsenden Generation ein objektives Geschichtsbild zu geben, das mit der Kenntnis der demokratischen Überlieferungen in der deutschen Nation auch den Willen zur Festigung und Fortführung der demokratischen und republikanischen Staatsform und den Stolz auf die Selbstverantwortung des Volkes

◆ ◆ Unterhaltung, Wissen und Bildung ◆ ◆

Einst und jetzt!

Von B. Rich.

Ein kalter Nordost raste durchs Land, grimmiger als je führte der Winter sein Regiment. Er schien nicht genug zu bekommen bei der Ausübung seiner Gewalt.

Ob, wer da ein warmes Zimmer hatte und Kohlen genug im Keller, um dem grausamen Gesellen zu trotzen, wer im Herbst seine Kisten und Kisten füllen konnte mit dem Bedarf für den Winter.

Aber nicht jeder war so glücklich.

Nur gar zu viele hatten Not und Unglück zu ständigen Genossen. So auch Frau Niedmann.

Sie war erst einige Jahre verheiratet. Doch in diesen wenigen Jahren hatte sie die Träume ihrer Jugend vergessen, denn die bittere Wirklichkeit des Lebens lehrte sie, Stunde um Stunde den Kampf ums Dasein zu führen. Viel ruhte auf ihren jungen Schultern. Ihr Mann, der Ernährer der Familie, lag seit Monaten gleichsam auf seinem Schmerzenslager. Alles tat die junge Frau, um ihm diese qualvollen Stunden zu erleichtern, — doch was half es?

Zwei Kinder, Mädchen von fünf und drei Jahren, schrien um Brot. Das dritte schlammerte noch unter dem Herzen der Mutter. Nur einige Wochen noch, dann sollte auch dieses dritte Kind die Not des Lebens zu fühlen bekommen.

Wang sah die junge Frau dieser schweren Stunde entgegen. Bis vor kurzem hatte sie noch Heimarbeit verrichtet. Doch ihr Zustand erschwerte ihr die Beschäftigung und jetzt konnte sie gar nicht mehr an der Maschine sitzen.

War auch die Sorge stets Hüterin der Familie gewesen, jetzt brach die Not herein. Was sollte nur werden? — Kein Verdienst des Mannes, zwei hungrige Kindermäulchen, und nun auch sie ohne Arbeit, ohne Verdienst. Nichts anderes blieb ihr übrig, als an die Gützigkeit der Menschen zu appellieren.

Eines Morgens brach sie auf.

In der Nähe von Konstanz, nur zwei Wegstunden entfernt, liegt eine Insel im See, die Reichenau. Schon der Name sagt, daß dort an irdischen Gütern gesegnete Menschen wohnen müssen. Bringt doch die Insel in Fülle, was anderswo nur mühsam und spärlich dem Boden abgerungen werden muß. Auch in diesem Herbst hatte den Reichenauern die Natur überreich gegeben.

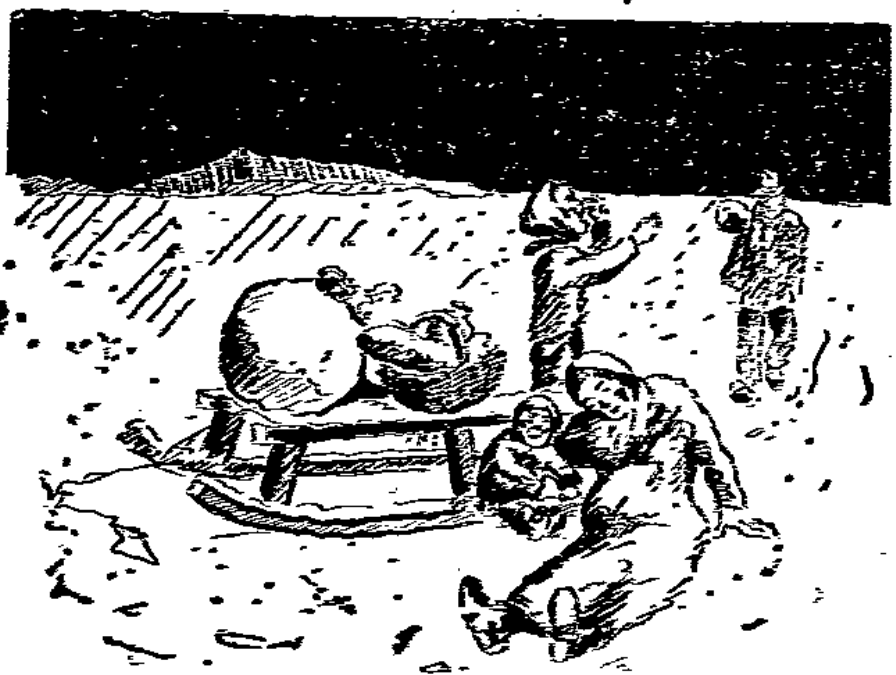
Nach dieser Insel, die durch eine angelegte Straße mit dem Festlande verbunden, ging der Weg der jungen Frau. Hinter sich her zog sie den Schiffen mit ihren beiden Kleinen.

Mühsam nur ging es vorwärts; der Sturm peitschte der tapferen Frau Schneemassen ins Gesicht. Sie schüttelte sie ab und schreiet weiter, indem sie beschwichtigend auf die Kinder einspricht, die leise vor sich hinweinen.

Eine Stunde Weges hat sie hinter sich. Jetzt noch eine. Immer mühsamer wird ihr Weg, doch er wird auch immer geringer und die Nähe ihres Zieles gibt ihr neue Kraft.

Auf der Insel fand sie mitleidige Menschen. Überall bekam sie Apfel, Kartoffeln, Brot, Mehl und so fort. Sie konnte mit ihrer Habe zufrieden sein.

Doch jetzt kam der Heimweg. Die junge Frau schauderte. Ein Schneegestöber hatte von neuem eingesetzt. Die Last auf dem Schiffsraum war schwer geworden. Ein Sack Kartoffeln, ein Säckchen Apfel, ein Korb mit Brot und Mehl und erst noch die Kinderlein. Nur langsam kam sie vorwärts. Schnee und Wind hielten sie auf. Eine halbe Stunde war sie gegangen, dann mußte sie einhalten. Die Kinder weinten. Dieses Weinen war der Mutter Ansporn, vorwärts zu drängen. Doch Schritt für Schritt ging es nur noch. Dann mußte sie wieder stille halten. Dunkler und dunkler wurde es; unersättlich fielen die Flocken. „Es geht nicht mehr!“ rief die Frau, dann brach sie zusammen. Das Schreien der Kinder gelte durch die Nacht. — Stundenlang kein Haus, kein Licht. Die Kinder waren inzwischen vom Schiffsrand abgerutscht und wären sicher mit ihrer Mutter erstoren und eingeschneit, wäre nicht in höchster Not ein Handwerksbursche des Weges gekommen. Rasch



begann er die Tragen und griff zu. Als die Frau aus ihrer Ohnmacht erwachte, sah sie, auch auf dem schiefen Platz zu stehen. Er gab ihr die Kinder in die Arme. „So“, sagte er scherzend, „weiterhin gibt Kindern Brot.“

So ging es vorwärts, noch 1 1/2 Stunde, dann war ihr Heim erreicht, wo sie mit Wangen von ihrem Mann erwartet wurde, der auch wieder einen ganz besonders schlimmen Tag hatte. Den Handwerksburschen tat sie ein, mitgenommen, doch er wehrte ab. Er hatte keine Pflicht getan, mehr nicht, meinte er.

Er sah auch ein, diese Frau war ärmer als er.

Dies ist eine wahrheitsgetreue Schilderung, die heute fast unglücklich klingt. Und doch ist auch sie begründet, wenn man den Maßstab vergangener Jahrzehnte anlegt, wo die schwangere Frau ein solches Schicksal überlassen war, wenn sie nicht mehr arbeiten konnte. — Niemand griff irgend ein, sie wurde geradezu gemartert, besteuert zu gehen, wollte sie nicht hungern und, wie in diesem Falle, noch mit den Kleinen darüber.

Wer wollte sagen, daß nicht eine neue Zeit für die Arbeiterin, für die Schwangere gekommen? Eine neue Zeit für die Arbeiterin, für Mutter und Kind?

Man muß sich und zu den Tausenden aus der Vergangenheit greifen, um die Gegenwart zu begreifen und für die Zukunft einen Wegweiser zu haben und die Lehre zu ziehen, in jenen Reihen zu stehen, die sich um die Verbesserung der Arbeiterin, des Arbeiters, verdient gemacht. — Und nicht nur in diesen Reihen stehen, nein, in diesen Reihen handeln als mitverantwortlicher Träger einer neuen, besseren Zeit.

Der liebe Sonntag.

Festtag ohne Gleichen!

Heut will ich mich an dir laben! Ich, wie arm sind doch die Reichen, Weil sie keinen Sonntag haben!

Sonntag, Sorgenüberwinder!

Schickte ihnen deine Gaben! Ich, wie reich sind doch die Kinder, Daß sie immer Sonntag haben!

Sonntag, komm und mach erwarmen,

Die im Staub des Lebens traben! Ich, wie reich sind doch die Armen, Weil sie einen Sonntag haben!

So viele Zeilen dieser Spruch hat, so viele Wahrheiten enthält er. Sonntag. Wenn man nur das Wort hört, ist es einem, als hörte man die Kirchenglocken rufen, die auch der Kirchenfeind an diesem Tag nicht entbehren mag, es ist einem, als breite sich ein leuchtender Sonnenschein über die Erde, es ist, als zöge ein Hauch von Frieden auch in die zerrüttete, müde Seele. Sechs lange, lange Tage dauert die Fron der Arbeit, sechs lange, lange Tage dauert der Sonntag, der Tag der Ruhe, wo man sein eigener Herr ist, frei aller Pflicht, wo man daheim bleiben darf und nicht beim Tagesgänger hinaus muß, um Geld zu verdienen.

Freilich, alle Menschen verstehen nicht, den Sonntag zu feiern. Es gibt so viele, die am Sonnabend nichts Schöneres wissen, als ihr Geld in die Kneipe zu tragen, und den Sonntag nur lieben, weil sie die Sonnabendnacht durchkneipen können. Andere lieben den Sonntag des Frühlings wegen und verderben dadurch sich und den Ihren den ganzen Tag, tragen Haber und Stroh in die Familie. Es gibt leider auch Menschen genug, denen der Sonntag erst recht ein Arbeitstag ist, die dann — freilich für sich — viel mehr machen als sonst an einem Tage! Sie sind zwar nicht ganz zu verurteilen, aber auch sie feiern den Tag nicht recht. Der Sonntag soll eben nichts weiter sein als ein Ruhetag, ein Tag der Erholung und Einkehr. Er soll denen gemeldet sein, die uns die lange — Woche über entbehren mußten, der Frau und den Kindern, den Verwandten, der Natur. Man früh länger schlafen, wer darin einen Sonntagsgenuß findet, wenn er nur dann nicht die Hauptsache vergißt: wenigstens kurze Zeit hinauszuwandern in die freie Natur und sich den Arbeitslast aus den Lungen zu jagen, daß sie wieder frisch werden. Ja, es ist ein Eigenes um einen rechten Sonntag.

Wir freuen uns darauf, aber — lauter Sonntage? Wer möchte die haben? Das wäre doch etwas zuviel und zu langweilig. „Ein Werk mit lauter großen Buchstaben gedruckt, ist schwer zu lesen: so ein Leben voll Sonntage!“ August Buchmann.

Glaube.

Wenn mich des Herzens letzter Schlag aus meinem Kreis gerissen, dann wird man wohl noch manchen Tag in Liebe mich vermissen.

Gewiß: In ein paar Herzen ruht, gleich einem Heiligthum, verwehrt in sorglich treuer Hut mein Bild wie eine Blume.

Gewiß: In ein paar Stuben prangt mein Bild in Glas und Rahmen und wenn es jast der Tag verlangt, so nennt man meinen Namen. . . .

Verlaßt mein Bild, verklängt mein Wort, und werde ich vergessen: Was tut's? Ich lebe dennoch fort, bis meine Bahn durchmessen.

Ich fürchte nicht, daß wirkungslos vererbe, was ich dachte und was als heilig, gut und groß ich fand und andern brachte. . . .

Ich habe viel zuviel geliebt, geharrt, gedient, gestritten, als daß mein Leben mir verfliehe, bevor das Ziel durchschritten.

Und wenn mir eine Welt versinkt, und wenn ein Kreis vollendet: Ich bin getroffen, die nächste winkt, die neues Leben spendet.

So fort, bis endlich ich am Ziel die Ruhe wiederfinde, ans der ich in das Leben fiel, das liebend ich verwinde.

Robert Götz.

Seine letzte Tat.

Von A. Rennecker.

Festabend! Fabrikstreuen erlösen! Arbeitsmüde Massen entlassen dankigen Sälen. Heimwärts zur Familie. Knochige Hände halten karglichen Hungerlohn umschlossen. Zu wenig zum Leben, zuviel zum Sterben.

Maschinen kühlen ab. Räder ruhen. Verlassen liegen die Stätten zwingender Arbeit. Nur der alte Wehner sitzt noch vor seiner Maschine und starrt. Unbeweglich stieren seine Augen in das blinkende, wefallene Getriebe. Dann wandern sie weiter durch den Raum. Da liegen sie, alle die Rollen und Pöcken, die er verstandfertig verschäufte. Wieviel er wohl so verpackt haben mochte in vierzig Jahren langer Tätigkeit?

Und nun sollte er nur noch einen Tag seine ihm zur zweiten Heimat gewordene Arbeitsstätte betrachten dürfen. Morgen die letzte Schicht.

Entlassen vom Orte des Denkens und Tuns. Entlassen, da er zu alt war. Jüngere verdrängten ihn, die seine Arbeit um billigeres Geld verrichteten.

Erneut fanden ihn in den Augen. Sein Leben war ein einziger Arbeitstag. Jahrens, jahrens am selben Fleck. Und nun? Annull fällt sein Haupt auf schwielige, arbeitszerstörte Hände. — Wehner? — Festabend ist's. Heimgehen! Der Werkmeister spricht's.

„Reiß schon.“ — „Kann es müde zurück.“ — „Nicht den Kopf hängen lassen! Es ist nicht mehr zu ändern. Sie sind müder geworden. Sie sind alt. Ausruhen müssen Sie! Das Leben geht weiter. Rente erhalten Sie auch.“

„Nemige war.“ — „Ja, und wenn's nicht mehr gehen will, steht Ihnen das Versorgungshaus offen.“ — „Ja, ja, das Versorgungshaus!“

Der letzte Morgen. Der Alte ist heiter. Fröhlich streichelt er seine Maschine. Blank pußt er sie. Zum letzten Male. Für seinen Nachfolger. Arbeitsbeginn.

Jedes Rad dreht er behutsamer als sonst. Abschied nimmt er von allen. Alles im Gange. Wehner lächelt. „So ist's recht“, murmelt er vor sich hin.

Da — die Maschine stockt minutenlang — dann weiter — aber ein Schrei — Stille — lähmende Stille. Nur die Räder singen ihr altes Lied. Fleischsegen liegen umher. Blut schaut von den Wänden, Blut, hellrotes Blut.

Der Alte? Ein Sprung ins Getriebe war seine letzte Tat. Flucht vor dem Versorgungshaus. Soll man ihn feige nennen?

Nein! Seine Tat wurde vom Moloch Kapital geordert. Darum: Kampf muß sein, soll die Tat keine Wiederholung finden. Einig im Kampf ums Sein, um eine menschenwürdige Versorgung im Alter.

Denn: Wir sind die Mannen, wir müssen uns plagen — Wir müssen ihnen die Wahrheit sagen. Ein Griff nur am Hebel, die Werke stehen still. Wenn es der Geist unter all er will. Geeint sind wir mächtig, geeint sind wir stark, Wir alle, die Stützen des Kapitalmarkts. — Drum reicht uns, Genossen, noch heute die Hand, Dann führt uns zum Siege ein fester Verband.

Ernst Preczang, ein Dichter des arbeitenden Volkes.

Zum 60. Geburtstage des Arbeiterdichters Ernst Preczang, der auch unseren Kollegen kein Fremder ist, hat Martin Andersen-Kreß eine Würdigung geschrieben, aus der wir die folgenden Sätze entnehmen, mit denen das proletarische Wesen und die proletarische Kunst Preczangs treffend gekennzeichnet ist:

„Wer kann verkennen, daß durch Preczang, Bröger, Lersch und den früh gestorbenen Pehold — um nur einige zu nennen — zu gleicher Zeit das deutsche Proletariat entflammt und das geistige Antlitz Deutschlands um neue Züge, schmerzliche, tiefinnerliche und zukunftsfröhliche, bereichert worden ist. Im selben Umfang wie der proletarische Dichter auf alles Artistentum verzichtet und sich so bergibt, wie sein proletarischer Schnabel gemachsen ist, gewinnt er für sein Volk und die Menschheit neues Land.“

Ernst Preczang ist der viergrößte von allen. Es soll ihm jetzt zu seinem sechzigsten Geburtstag nicht gesagt werden, daß er wunderbar fest auf seinen Dichterbeinen steht. Die Vererbung ist groß, der Welt zu zeigen, daß man, obwohl „nur“ Proletarier, all die bürgerlichen Glückslacks, das Nabelgucken, das überfehlische Volkstüchern, das Hervorzubern aus einem leeren Armel, auch bewältigt. Um so verdienstvoller ist es, wenn einer es trotz aller Verlockungen und Versuchungen festbringt, in seiner schlichten Proletariatshaut stecken zu bleiben und sich dort genial auszuwirken.

Preczang hat das verstanden, besser: er ist, in allem was er hervorbringt, der selbstverständliche Proletarier. Hier ist ein Dichter, der keine Spur von intellektuellem Können zur Schau trägt, der sich den Leuten die hohe Schule des Parnasses schert, dessen künstlerische Ideale nicht artistisch, sondern menschlich sind, dessen Sprache schlicht und einfach ist, dessen Stoff dem alltäglichen Leben entspringt. Und eben dadurch, daß sein Instinkt in Ordnung ist und er nicht aus seiner proletarischen Haut kann, wird seine Produktion so stark. Und so wertvoll als Zeugnis einer Weltanschauung, die in der breitesten Menschheit wurzelt, der Lehre, daß alle und alles für alle da ist, der Solidarität!

Es wäre verlockend, auf Ernst Preczangs starke Produktion, die sowohl Dramen wie Gedichte, Romane und Erzählungen umfaßt, hier näher einzugehen. Der Proletarier soll sie sich aber selbst heranziehen — und darüber staunen, was für einen prächtigen Dichter und Anwalt die Unterklasse hier hat. Viel zu wenig ist er bis jetzt gelesen worden, und manche seiner Arbeiten liegen gar nicht mehr vor. Auch in diesem Sinne ist Preczang ein echter Proletarier, daß er keine persönlichen Ehrgeiz hat; läge es an ihm, wäre er ganz in die Anonymität der Volksdichtung untergetaucht.

Ernst Preczang hat eine unter den heutigen Dichtern sehr seltene Gabe, die schöpferische Gabe des Gestaltens. Kaum sind ihm seine Gestalten aus seinen Fingerspitzen heraus, dann leben sie ihr Eigenleben — und leben es weiter in dem Leser, lange nachdem dieser das Buch beiseite gelegt hat.

So ist er in allem ein genialer Exponent der heutigen Unterklasse, der geglättete Ausdruck ihrer besten Eigenschaften. Es gibt Vögel, die — wie hoch und weit sie auch fliegen — doch immer zu dem ersten Heimatsort zurückkehren; Preczang ist in seinem höchsten Flug immer bodenständiger Proletarier geblieben. Auf ihn paßt, wie auf wenige, das Wort Kamerad. Eben das macht seine Arbeiten so reich an Vitaminen für uns, die wir nur Menschen sein wollen, nichts mehr und nichts weniger; und es ist zu hoffen, daß seine Produktion bald gesammelt und zugänglich gemacht wird für die breiten Schichten mit dem offenen Sinn und dem kleinen Geldbeutel.

Ein Gruß dem Kameraden Preczang!

Humoristische Ecke.

Konversation . . .

In einem Schnellzuge Richtung Leipzig treffen sich zwei biedere Sachen, der eine aus Plauen, der andre aus Dresden. Sie sitzen sich eine Weile schweigend gegenüber, bis der Dresdner eine Unterhaltung beginnt. „Na, mein Gutsdör, aus welchem Grunde fahren Sie denn eigentlich nach Leipzig?“ — „Aus dem Plauenischen Grunde!“ — „Aber, ich meene, . . . so mit welchem Motiv?“ — „Na, mit dem Lokomotiv!“ — „Aber, ich meene, warum Sie überhaupt nach Leipzig fahren?“ — „Na, weil mir's zum Loosen zu weit ist!“ Der Dresdner, verärgert, fragt nicht weiter. In Leipzig trennen sie sich. Am andern Tage pendelt unser Dresdner in den Straßen Leipzigs umher und gerät auch in eine Kneipe. Da sieht er zufällig den Plauerer sitzen. „Sie geschaddet?“ — „Bitte sehr!“ — „Schon sitzen sie wieder beisammen.“ — „Na, mein Gutsdör, wo hamme eegentlich den gestrigen Abend verbracht!“ — „Ich war im Theater!“ — „So, war's schön?“ — „Na, uff'm Hinwege war's ganz schön, bloß uff'm Heimwege habbs een bißgen gerend!“ — „So, ich meene aber, was Sie gegeben ham!“ — „Zwei Mark süßig!“ — „Aber, ich meene, was for'n Schdück?“ — „Na, een Dreimarkschdück, een Fußzigger hab' ich wiederbekommen!“ — „Na, heer'n Sie, ich meene doch, was die uff der Bühne gegeben ham!“ — „Ja, die gäm' nicht, die geh'n hinten rein!“ — „Aber, mein Gutsdör, ich meene, was die uff der Bühne gemacht ham!“ — „(Kleine Parze; im Flüsteren): Die dürfen doch nicht uff die Bühne machen, es sind doch keene kleeneen Hunde!“

Beschäftigt — gestört.

Chef (zum Bürodienner): Wenn jemand kommt, sagen Sie, ich sei geistig beschäftigt und möchte nicht gestört werden. — Dienner (als Besuch kommt): „Bedauere, der Herr ist geistig gestört und möchte nicht beschäftigt werden.“